

TOPCTEH

Vier Zehen

»Dann nehmen wir Ermittlungen auf eigene Faust auf.«



*Wahrlich ist der Mensch
der König aller Tiere,
denn seine Grausamkeit
übertrifft die ihrige.*

Leonardo da Vinci

Inhaltsverzeichnis

1	Johanna	1
2	Paulina	14
3	Georgia	28
4	Ricarda	41
A	Lizenz etc.	56

Kapitel 1

Johanna

Endlich gab es etwas Bewegung.

Die kodierte Nachricht, die gerade über die einschlägigen Webforen, Social-Community-Seiten und SMS verbreitet wurde, lautete nämlich wie folgt:

Nachricht an alle
BU:NIGOS:2330

Sie bedeutete, dass eine halbe Stunde vor Mitternacht am diesem Tag im neuen Industriegebiet der Oberstadt von Buchhausen ein illegales Beschleunigungsrennen stattfinden sollte. Die neuen Industriegebiete boten nach Ansicht der örtlichen Tuning- und Hobby-Rennfahrer-Szene ideale Voraussetzungen für diese Art von Rennen, da schnurgerade und weit einsehbare Straßen vorhanden waren. Darüber hinaus gab es dort auch kaum Wohnbebauung, höchstens eine Handvoll Handwerksbetriebe, bei denen der Meister über der Werkstatt seine Wohnung hatte. Daher gab es kaum Anwohner, die sich beschweren konnten. Ein Eingreifen seitens der Polizei war außerdem erst sehr spät zu erwarten, weil nachts aufgrund von Sparmaßnahmen nicht mehr alle Reviere besetzt waren und auch die Streifenfahrten reduziert wurden. In anderen Städten hatten sich Anwohner der betroffenen Straßen sich daher bei den Stadtverwaltungen beschwert und mehr Polizeipräsenz gefordert. Die wenigen zusätzlichen Streifenfahrten hatten allerdings nicht zum gewünschten Ergebnis geführt, da diese von den bei den Rennen an bestimmten Punkten aufgestellten Spähern leicht erkannt werden konnten.

In einem benachbarten Ort hatten die Einwohner aber mehr Glück. Dort war gegen die Autorennen eine Bürgerwehr aufgestellt worden. Nach einigen spektakulären Aktionen, die auch in den überregionalen Medien Beachtung fanden – unter anderem kamen bei einem Rennen mehrere Güllewagen und Miststreuanhänger zum Einsatz – hatten die Organisatoren die Rennen in andere Orte verlegen müssen. Daher war das aktuelle Rennen in dieser Nacht in Buchhausen angesetzt worden.

Die Rennankündigung was das Zeichen für Mathias Ecke, den »Buchtblogger«, sich sofort in sein Auto zu setzen und in die Oberstadt zu fahren. Seit er nach Buchhausen umgezogen war, schrieb er in seinem Blog über das lokale Geschehen.

Endlich passierte einmal etwas Aufregendes in der an sich zwar schönen, seiner Meinung nach für junge Leute aber ziemlich langweiligen Stadt. Und dieses Ereignis war wahrscheinlich einen oder gar mehrere Blogbeiträge wert.

Buchthausen war eine mittelgroße Stadt an einer großen Bucht eines süddeutschen Binnen-sees. Wie überall in der Region hatte sich in der Stadt einiges an mittelständischer High-Tech-Industrie angesiedelt, daneben spielte der Tourismus eine recht große Rolle. Buchthausen besaß zwei Sportboothäfen, die in der Sommersaison bis auf den letzten Platz gefüllt waren. Für die Wintersaison gab es sogar drei Skilifte an den Hängen der angrenzenden Hügel, die nach vielen schneearmen Jahren in den letzten zwei Jahren wieder in Betrieb genommen werden konnten. Die Stadt warb mit der schönen Lage (»wohnen und arbeiten, wo andere Urlaub machen«) und tatsächlich hatte sich so viel Industrie ansiedeln wollen, dass kürzlich erst ein neues Industriegebiet erschlossen werden musste. Die bevorzugte Wohnlage befand sich in der sogenannten »Oberstadt« mit schönen Ausblicken auf die Bucht und den See – und mit entsprechenden Immobilienpreisen.

Heute Nacht wollte der »Buchtblogger«, wie er sich selbst nannte, vor Ort Fakten über dieses Autorennen sammeln, und darüber in einem Blogbeitrag zu berichten. Er lud sein Notebook in eine Tasche und nahm eine zweite Tasche mit, in der sich seine Fotoausrüstung befand. Er fuhr ins Industriegebiet und versteckte sich mit seinem Auto auf einem leeren Parkplatz eines Industriebetriebs.

Er hoffte, dass er mit der Auswahl seines Standortes richtig gelegen hatte, denn er hatte außer der SMS-Nachricht keine weiteren Informationen über das Rennen recherchieren können. Die schnurgerade Straße, die er ausgesucht hatte, begann an einem großen Werbeschild »noch Grundstücke frei«. An der Straße gab es daher noch kaum neue Bebauung. Viele leere Grundstücke und neu gepflanzte noch recht kleine Bäume machten die Straße weit einsehbar. Dies schien der Ort zu sein, der die besten Bedingungen für Beschleunigungsrennen aufwies. Mathias schaltete die Innenbeleuchtung aus, dass sie sich auch nicht beim Türöffnen automatisch einschaltete. Er wollte nämlich möglichst nicht auffallen.

Schon bald kam Bewegung auf, und als die ersten der Hobbyrennszene zuordenbaren Fahrzeuge eintrafen, war Mathias sich jetzt sicher, am richtigen Ort zur richtigen Zeit zu sein.

Nach und nach trafen die Teilnehmer des Rennens ein und der vereinbarte Treffpunkt füllte sich langsam mit Fahrzeugen und Zuschauern. Mathias bereitete seine Kameras vor. Er hoffte, einen Blogbeitrag mit vielen, vielleicht auch spektakulären, Bildern anreichern zu können. Andere Rennteilnehmer oder Schaulustige fanden sich nicht auf dem Parkplatz ein, er war wohl zu weit vom Geschehen entfernt.

Aus einem tiefer gelegten Kleinwagen, dessen Rückbank durch eine Halterung für Lautsprecher in allen möglichen Größen und Formen ersetzt worden war, ertönte laute Musik, die von wummernden Bässen untermalt wurde. Zahlreiche Zuschauer bildeten eine Gasse, durch die immer jeweils zwei Fahrzeuge nebeneinander zum Start rollten. Auf der anderen Seite des kanalisierten Bachs, der parallel zur Straße angelegt war, fuhr langsam ein unbeleuchtetes dunkles Fahrzeug entlang. Niemand bemerkte etwas, auch Mathias nicht.

Er befestigte ein Saugnapfstativ auf seinem Autodach und schraubte die Kamera daran fest. Mit einem schwenkbaren Monitor sollte er alles im Blick haben.

Bald wechselte er auf ein sehr lichtstarkes Teleobjektiv und machte aus der Ferne ein paar Bil-

der der Startvorgänge. Die Bilder waren trotz der Dunkelheit gutes Rohmaterial, um daraus etwas Brauchbares zu gestalten. Daher übertrug er die Bilder von der Kamera auf sein Notebook und bearbeitete sie, indem er mehrere Bilder unterschiedlicher Belichtungsstufen elektronisch zusammenfügte, um eine gleichmäßige Helligkeit hineinzubringen. Es war ja auch kurz vor Mitternacht. Anschließend verpixelte er die Gesichter der Menschen und die Kennzeichen der Fahrzeuge. Einige Fahrzeuge waren aber aufgrund ihres Aussehens eindeutig zu identifizieren und wohl auch eindeutig Fahrern zuzuordnen, dennoch wollte Mathias selbstverständlich trotzdem einiges verpixeln. Er hätte es auch bleiben lassen können, denn ähnliche Bilder sollten wahrscheinlich sowieso bald in den Social Media kursieren, und schließlich fand das Ganze auch noch auf Öffentlichem Grund statt. Mathias schloss das Bildbearbeitungsprogramm, startete die Verwaltungssoftware seines Blogs, fügte die gerade bearbeiteten Bilder ein und begann zu schreiben.

Beschleunigungsrennen mit echten Fahrzeugen sind doch schon etwas anderes – und vielleicht auch gefährlich. Aber das ist immer noch besser, als zu Hause vor der Videospielekonsole zu sitzen. Warum legalisiert die Stadt solche Rennen nicht einfach? Wir haben hier doch vor Ort schon eine Art Rennstrecke, nämlich das alte Militärflugfeld (das ist zwar im privaten Besitz, soweit ich weiß, aber da ließe sich bestimmt eine Lösung finden). In den USA, glaube ich, tritt die Polizei bei Beschleunigungsrennen sogar mit eigenen Fahrzeugen gegen die Tuner an.

Schaut euch die Bilder an, wie viel Spaß alle haben.

Denkt 'mal darüber nach. Euer Buchtblogger.

Zwei in auffälligen Farben lackierte Autos, an die weit über die Karosserie herausragende Kotflügelverbreiterungen und entsprechende Breitreifen montiert waren, nahmen die Startaufstellung ein. Der auf einer Verkehrsinsel stehende, als Starter fungierende Junge hielt seine mit goldenen Plaketten verzierte Schirmkappe in die Höhe und senkte sie abrupt. Die zwei Autos fuhren mit quietschenden Reifen los. Aus dem dunklen Fahrzeug auf der anderen Seite des Bachs lud jemand einen großen Gegenstand aus. Niemand bemerkte etwas.

Noch zeigten sich in den umliegenden Häusern, sofern sie keine reinen Industriebetriebe waren, keinerlei Reaktionen, alle Fenster blieben dunkel. Auch waren von den Spähern noch keine Polizeiaktivitäten gemeldet worden, wie Mathias auf den einschlägigen Social-Media-Seiten nachlesen konnte, und so wurde die Stimmung auf der improvisierten Rennstrecke immer ausgelassener.

Der Starter winkte die zwei Fahrzeuge der nächsten Paarung zur Startlinie. Neben dem Starter stand ein weiterer Jugendlicher mit einem Pad-Rechner im Arm und erfasste die Namen der Fahrer. Die Person, die etwas aus dem dunklen Fahrzeug ausgeladen hatte, trug dieses Bündel nun zu einem Baum und hängte es mit einem Seil an einem großen Ast auf. Danach ging die Person zu ihrem Fahrzeug zurück. Das Rennen ging weiter und niemand bemerkte etwas.

Ein amerikanischer Straßenkreuzer älteren Baujahres näherte sich, fuhr in eine Parkbucht und wurde unter lautem Johlen der Menge empfangen. Der Fahrer nahm ein Kästchen in die Hand und aktivierte die Hydraulik. Der so genannte »Lowrider« begann, sich zu heben und zu senken.

Applaus brandete auf. Das dunkle Fahrzeug entfernte sich leise und ohne die Scheinwerfer einzuschalten. Niemand bemerkte etwas.

Die noch nicht gestarteten Fahrzeuge wendeten in einer Hofeinfahrt eines Industriebetriebs. Eines der Autos mit besonders hellen LED-Scheinwerfern kam beim Wenden mit einem Vorderrad auf den abgeschrägten Bordstein einer Verkehrsinsel. Der Lichtkegel der Scheinwerfer erfasste etwas an dem Baum neben dem Bach Hängendes, so dass der Fahrer erschreckt auf die Bremse trat.

Der Starter rief: »Na los! Auf geht's!« und winkte mit seiner Schirmkappe.

Der stehen gebliebene Fahrer verharrte jedoch in seiner Schockstarre und blickte mit weit aufgerissenen Augen auf den Baum. Auch der Starter drehte sich jetzt um und schaute in Richtung der Brücke. Im einem Baum neben der Brücke hing ein länglicher Gegenstand in etwa der Größe und Form eines menschlichen Körpers. Immer mehr Zuschauer wandten sich vom Rennen ab und schauten zur Brücke. Jemand richtete eine starke Taschenlampe auf den Gegenstand und als der Lichtstrahl ein menschliches Gesicht erfasste, ging ein Stöhnen durch die Menge.

Mathias war ebenfalls geschockt und schaute durch das Teleobjektiv. Da hing tatsächlich etwas im Baum, aber es war zu dunkel, Details erkennen zu können.

Das Rennen löste sich genauso schnell auf, wie es begonnen hatte. Frauen kreischten und alle liefen durcheinander. Autotüren wurden zugeschlagen und die Fahrzeuge entfernten sich nach und nach zügig in verschiedenen Richtungen. Erst jetzt wurden in den umliegenden Häusern Lichter angeschaltet. Schon sah Mathias in der Ferne die ersten Blaulichter.

Jetzt kam auch ein anhand einer Uniform als Wachdienst einer Firma erkennbarer Mann mit einer starken Taschenlampe hinzu, um sich das Ganze genauer ansehen zu können. Mathias schaute wieder durch das Teleobjektiv. Nun konnte er das angeleuchtete Objekt besser erkennen und machte rasch ein paar Bilder. Es war der Körper eines junges Mädchens, vielleicht im Teenageralter.

Nach nur wenigen Minuten trafen Notarzt und Feuerwehr fast zeitgleich ein. Ein Feuerwehrmann ging zum Heck des Feuerwehrfahrzeugs, steckte eine Handkurbel ein und fuhr einen Lichtmast aus, der bald darauf die Szenerie in ein grelles Licht tauchte. Die mit angerückte Drehleiter brachte sich in Position. Rasch machte Mathias noch ein paar Bilder, bevor die Feuerwehrmänner mit Hilfe der Drehleiter den Körper vom Baum abnahmen und auf eine Trage legten. Der Notarzt beugte sich über den Körper und untersuchte ihn.

Jetzt kam auch die Polizei mit mehreren Streifenwagen vorgefahren und sperrte den Bereich mit einem rot-weiß gestreiften Flatterband großzügig ab. Mathias schaute sich um und stellte fest, dass in den umliegenden Gebäuden immer mehr Lichter eingeschaltet wurden. Der Notarzt deckte den Körper vollständig zu, was nur heißen konnte, dass das Mädchen definitiv tot war. Mathias lief es kalt den Rücken herunter.

Schon bald gesellte sich auch ein Zivilfahrzeug der Polizei zu den anderen Einsatzfahrzeugen. Offensichtlich war die Kripo jetzt auch vor Ort. Mathias überlegte, ob er seine Bilder der Kripo zur Verfügung stellen sollte, kam aber sehr schnell zu dem Schluss, dass er sich dadurch unnötig verdächtig machen konnte; den Ermittlungsbehörden traute er in dieser Beziehung nämlich nicht wirklich. Er würde unangenehme Fragen beantworten müssen, zum Beispiel warum er genau zum passenden Zeitpunkt am passenden Ort gewesen war und auch warum er zufällig

die passende Ausrüstung mit sich führte, wie das starke Teleobjektiv. Ob und wie er hierzu noch einen Blogeintrag schreiben wollte oder sollte, hatte er aber noch nicht entschieden.

Um nicht aufzufallen, mischte er sich daher unter die wenigen Schaulustigen, die sich trotz der nächtlichen Stunde vor der Polizeiabsperrung eingefunden hatten, den Rechner und die Kamera ließ er aber im Auto. Auf diesen waren nämlich die Originale der Bilder mit allen Informationen gespeichert. Ins Internet stellte er aber nur Bilder, auf denen diverse Dinge, wie Gesichter oder Autokennzeichen, verpixelt wurden und die als Aufnahmezeitpunkt den 12.12.2012 um 12:12:12 Uhr, als Kameratyp *Lochkamera* sowie die Koordinaten 54°29'58,6"N 10°16'25,3"E besaßen.

Schon bald kamen zwei uniformierte Polizisten auf die Schaulustigen zu und forderten diese in mehr oder weniger lautem Befehlston auf, den Bereich zu verlassen. Ein Schaulustiger argumentierte, dass sie sich doch *vor* der Absperrung befanden, aber dies ließ die Polizisten nur ein paar Nuancen lauter werden. Mathias schloss sich der Schaulustigengruppe an, um dann unbemerkt zu seinem Parkplatz zu gelangen. Schnell setzte er sich wieder in sein Auto und fuhr nach Hause. Er empfand dies als recht cleveren Schachzug, sich nicht heimlich davonzustehlen, sondern sozusagen von der Polizei »hochhoffiziell« weggeschickt zu werden. Zusätzlich hatte er versucht, sein Gesicht möglichst im Schatten zu halten, um nicht aufzufallen.

Der Parkplatz, auf dem Mathias geparkt hatte, besaß eine Ausfahrt in eine Parallelstraße, so dass er dem Großaufgebot an Blaulichtfahrzeugen nicht in die Quere kam. Er empfand es jetzt in der Dunkelheit als eine sehr surreale Erfahrung, in der Nähe und in der Ferne so viel Blaulicht zu sehen. Erstaunt war er darüber, dass niemand diese Route nahm. Er dachte nämlich, dass für das Rennen vorher alles genauestens ausgekundschaftet wurde, auch mögliche Fluchtwege.

Zu Hause angekommen, warf er seinen Fotorucksack erst einmal auf einen Sessel und ließ sich auf ein Sofa fallen. Er musste mehrmals tief durchatmen und bildete sich ein, dass seine Hände und Beine leicht zitterten. Er musste das gerade erlebte erst einmal verdauen.

So hatte er sich es nicht vorgestellt, als er darauf hoffte, dass in Buchthausen einmal etwas Aufregendes passieren sollte. Erst gegen halb drei Uhr morgens ging er zu Bett. Ausreichenden Schlaf bekam er diese Nacht aber nicht wirklich, immer wieder hatte er das Bild des am Baum hängenden Mädchens vor Augen.

Gleich am nächsten Morgen durchforstete er beim Frühstück die wichtigsten Nachrichten- und Social-Media-Seiten und wurde prompt fündig. Sein Schlafdefizit hatte sich spontan verflüchtigt, denn gleich das erste Bild zeigte eine Schule in Buchthausen. Auf der Treppe, die zum Haupteingang der Schule führte, waren schon einige Plüschtiere, Kerzen, Blumen und kleine Papptafeln (»Die Klasse 8a vermisst Dich!«) abgelegt und aufgestellt worden. Er bekam einen Kloß im Hals. Das waren Bilder, die er sonst nur aus dem Fernsehen kannte, wie beispielsweise vor ein paar Jahren bei einem Amoklauf in einer Schule etwas mehr als einhundert Kilometer nördlich von Buchthausen.

Sehr schnell hatte er auch den Standort der Buchthausener Schule durch die in oder mit den Bildern gespeicherten Standortdaten herausgefunden. Immer wieder überraschte es ihn, wie leicht so etwas zu ermitteln war und wie sorglos die Menschen eigentlich in Internet unterwegs waren. Er selbst hatte, nicht dass er dem Verfolgungswahn anheim gefallen war, einfach ein beruhigendes Gefühl, dass sein Blog auf den Kokosinseln, einem kleinen Atoll zwischen Indonesien und Australien, registriert war und seine Bilder alle den Anschein hatten, irgendwo in

der Ostsee aufgenommen worden zu sein. Auch war von seinem Gesicht kein einziges Bild im Internet zu finden, was er regelmäßig überprüfte.

Der neue Blogeintrag zum Autorennen hatte schon einige, sogar überwiegend positive, Kommentare erhalten. Mathias hatte ein paar Zuschauer gesehen, die auf ihren Mobiltelefonen Text eintippten. Die Wahrscheinlichkeit war recht groß, dass einige davon auch Kommentarschreiber in seinem Blog waren.

Tatsächlich hatte sich noch in der Nacht im Kommentarbereich eine lebhafte Diskussion entwickelt, wobei es zunächst nur um das Autorennen ging.

```
LowRider427CubicInch hat geschrieben:  
Diese Art von Rennen legalisieren, um so die Kids von der Straße zu holen?  
Könnte klappen.  
  
Red Reddington hat geschrieben:  
Eben. Genau wie bei »Top Gear«, die haben auch einen ehemaligen Flugplatz  
als Rennstrecke.  
  
LowRider427CubicInch hat geschrieben:  
Das ist sogar ne richtige Rennstrecke, so mit Schikanen, langen Geraden,  
engen und weiten Kurven.  
  
Cosima Clone hat geschrieben:  
Und auf der Startbahn machen sie immer Beschleunigungstests.  
  
Jeremy May hat geschrieben:  
Nennen wir es doch *trommelwirbel*: »Buchthausen Gear«!  
  
Buchthausener Faultierverleih hat geschrieben:  
Hahaha, bin sofort dafür!  
  
LowRider427CubicInch hat geschrieben:  
*meld* ebenfalls!
```

»Buchthausen Gear« klang wirklich hübsch, Mathias war immer wieder erstaunt über die Schwarmintelligenz des Internets.

Einen weiteren Blogeintrag, nun auch etwas zu dem toten Mädchen, wollte er nach der Arbeit am späten Nachmittag erstellen; bis dahin wollte er überlegen, ob er dazu seine am Vorabend gemachten Bilder der Leiche veröffentlichen sollte oder nicht.

Mathias arbeitete als IT-Anwendungsentwickler bei einem Direktmarketingunternehmen und das tote Mädchen war natürlich das Hauptthema in der Firmen-Kaffeeküche an diesem Morgen. Er konnte aber schlecht allen Kollegen mitteilen, dass er quasi live dabei gewesen war. Erste Stimmen wurden laut, die Auswirkungen auf den Tourismus befürchteten, da in einem halben Jahr die Eröffnung einer großen Gartenschau in Buchthausen anstand. Mathias war leicht angesäuert, aber ließ es sich nicht anmerken. Da gab es nun hier ein totes Mädchen und man kümmerte sich um die Auswirkungen auf den Tourismus... Schon baute sich in seinem Kopf der Text eines recht wütend gehaltenen Blogeintrags auf.

Aus den Bildern, die vor der Schule aufgenommen worden waren, wusste er, dass sie Johanna hieß und in eine achte Klasse ging, er schätzte ihr Alter also ungefähr auf dreizehn. So viele

dreizehnjährige Johannes aus Buchthausen und der näheren Umgebung sollte es wohl nicht geben.

Da alle Datenbankzugriffe auf der Kundensysteme außerhalb von mit »Spieldaten« bestückten Testumgebungen sowohl stark eingeschränkt als auch sehr ausführlich protokolliert wurden, wollte er auf keinen Fall den Namen *Johanna* direkt abfragen. Ein Datenschutz-Auditor wäre spätestens bei seiner Prüfung der sogenannten *Auftragsverarbeitung* darauf gestoßen und hätte recht unangenehme Fragen gestellt. Hier musste Mathias taktisch vorgehen, um seine Neugier zügeln zu können, aber dabei nicht die mit dem Kunden vereinbarte Geheimhaltung zu verletzen.

Bei einer Toilettenpause hatte er die Idee, sich aus dem Fehlerticketsystem einen passenden Fehler herauszusuchen, der dringend zu beheben war und für dessen Behebung es aber auch zwingend erforderlich war, eine Datenbank auf der Produktionsumgebung abzufragen. So erteilte ihm sein Chef auch ohne Rückfragen den Lesezugriff auf die sehr umfangreiche Produktionsdatenbank eines bestimmten Kunden, und flugs hatte auch das Datenbankteam ihm die notwendigen Berechtigungen zugewiesen.

Er kam sich dabei vor wie ein Geheimagent, wie jemand von der CIA. Das I in CIA stand ja auch für « Intelligence«, was nicht mit »Intelligenz«, sondern mit »Information« zu übersetzen ist.

Damit er möglichst keinen Verdacht schöpfte, nahm Mathias sehr grobe Suchparameter, die er sowieso für den Datenbestand benötigte, mit dem er den Fehler auf einer Testumgebung nachstellen wollte. Nach kurzer Zeit erschien eine Liste mit einer etwas größeren Anzahl an Ergebnissen. Nachdem er sich umgeschaut hatte, dass ihm auch niemand über die Schulter sah, lud er die Ergebnisliste in einen Texteditor und durchsuchte sie nach *Johanna*.

Die Suche lieferte nur fünf Datensätze zurück, die *Johanna* enthielten. Schon die dritte Johanna in der Liste war ein voraussichtlicher Treffer, der von den Daten her gut zu passen schien. Vor allem war eine Adresse in Buchthausen angegeben.

Das musste jetzt zwar noch nicht wirklich etwas heißen, aber so hatte er jetzt auch für alle Fälle ihre Adresse. Mit dem richtigen Datenbestand in der Hinterhand war es schon überraschend einfach gewesen, ihre bereits in den Social-Media-Seiten aufgefundenen Daten zu komplettieren. Offenbar hatte das Mädchen seine Daten in einem Gewinnspiel offenbart, dessen Datenbestand seine Firma für einen Kunden betreute.

Den Rest des Tages konnte er sich aber nicht wirklich auf seine Arbeit konzentrieren, sondern musste immer an die tote Johanna und an seinen Blogeintrag am Nachmittag denken.

Auf dem Nachhauseweg hatte dann er in Gedanken schon den Blogeintrag fertiggestellt. Auf jeden Fall wollte er einen Bezug zum Rennen herstellen. Die Kernfrage lautete dann, ob es sich tatsächlich um einen Suizid handelte oder ob die Leiche absichtlich dort aufgehängt wurde, um die Rennteilnehmer vielleicht abzuschrecken. Und wenn das Mädchen sich gerade dort umbringen musste, wo das Rennen stattfand, um wenigstens noch ein Mal Aufmerksamkeit zu bekommen? Alles war sehr suspekt. Wenn es denn ein Tötungsdelikt gewesen war, woher konnte der Täter, der bestimmt kein Rennbeteiligter gewesen sein konnte – man störte doch nicht seine eigene Veranstaltung – dann von Ort und Zeitpunkt des Rennens gewusst haben? Ein wenig Verschwörungstheorie konnte im Blog sicherlich nicht schaden, erst recht bei so einem Anlass.

Als erste Aktion, nachdem er zu Hause angekommen war, sichtete Mathias die über das allgemeine Kommentarfeld des Blogs eingegangene Nachrichten. Wie immer gab es viele Spam-Kommentaren von »Reichwerdexperten« wie es ein anderen Blogger immer ausdrückte, oder leicht durchschaubare Versuche, ihm Schadsoftware zuzuleiten. In den vom Spamfilter nicht abgewiesenen Kommentaren herrschte die Frage vor, warum der Buchtblogger nichts zum Leichenfund beim Rennen geschrieben hatte, wo er doch offensichtlich zumindest beim Rennen live dabei gewesen war. So schnell, wie der Enthusiasmus für »Buchthausen Gear« aufgeflammt war, so schnell war er auch wieder abgeflaut, das tote Mädchen überschattete einfach alles. Mathias beschloss daher, einmal in die Vollen zu gehen und jetzt (fast hätte er laut ausgerufen »endlich einmal!«) die volle Verschwörungstheorie-Breitseite abzufeuern.

Er schrieb daher in sein Blog:

Ich hatte ja im letzten Blogeintrag vom Rennen berichtet und dabei ist etwas vorgefallen, was bekanntlich zur vorzeitigen Beendigung führte (und ich hatte noch geschrieben, wie viel Spaß alle hatten...). Deswegen musste ich auch meine Gedanken erst sortieren, und hatte noch nichts dazu geschrieben, denn ich war ja live dabei gewesen. Vielen Dank auch für alle Nachfragen, meine Meinung scheint meinen Lesern wohl wichtig zu sein.

Habt ihr schon 'mal Tote gesehen? Ich meine, nicht den Opa beim Bestatter, hübsch zurechtgemacht, sondern in der »freien Wildbahn«?

Ein totes Mädchen hing also plötzlich an einem Baum. Plötzlich. Einfach so. Ein totes Mädchen!

Wie ich jetzt schon weiß, hieß sie Johanna und wohnte hier in Buchthausen. Leute, ihr glaubt gar nicht, wie schnell der Name 'rumging! Heutzutage ist und bleibt echt nix mehr geheim.

War es ein Suizid oder gar ein Gewaltverbrechen, das wie ein Suizid aussehen sollte? War es ein Zufall, dass es ausgerechnet während des Rennens passierte? Sollte das Rennen absichtlich gestört werden - und wenn ja, von wem?

Fragen über Fragen. Denkt 'mal darüber nach. Euer Buchtblogger.

Er überlegte immer noch, ob er die Bilder des toten Mädchens vom Vorabend dem Blogeintrag hinzufügen sollte, fand dann aber die Zurschaustellung des an der Brücke hängenden Körpers doch äußerst pietätlos. Kurz darauf erstellte er noch einen Nachtrag zum Blogeintrag, in dem er genau dieses darlegte.

Update: Drei Dinge habe ich noch:

1. Wie ihr euch denken könnt, hatte ich Bilder vom Rennen gemacht, soweit das in der Dunkelheit möglich war.
2. Wie ihr euch wohl auch denken könnt, ließ es sich nicht vermeiden, dass auf ein paar Bildern auch das tote Mädchen zu sehen ist.

3. Wie ihr euch bestimmt auch denken könnt, hatte ich diese Bilder aber bewusst *nicht* in den Blog hochgeladen.

Noch mehr Futter zum Nachdenken. Euer Buchtlogger.

Schon bald trafen dazu die ersten Kommentare ein.

Robotnik Arisa *hat geschrieben:*

Richtige Entscheidung. Da gehe ich voll mit. Sensationsgeil können dann die anderen sein. Du hast dir nichts vorzuwerfen.

Buchthausener Faultierverleih *hat geschrieben:*

Ist ja auch sein Blog. Ich glaube, da wird man hier im Kommentarbereich auch keine gegenläufige Meinung lesen.

Knapp daneben ist auch vorbei *hat geschrieben:*

Und wehe es kommt hier doch jemand mit *SEND PIX!!!!* um die Ecke: Dem kannst du eigentlich sofort Kommentarfunktion, IP-Adresse, Nickname, Sauerstoff, whatever für immer sperren.

Robotnik Arisa *hat geschrieben:*

Handheb Ich bin voll dafür. Der Buchtlogger hat schließlich hier das Hausrecht.

Weitere Kommentarschreiber zeigten volles Verständnis, dass er nicht gleich etwas zu dem toten Mädchen geschrieben hatte. Erwartungsgemäß überboten sich die Kommentarschreiber aber in immer abstruseren Verschwörungstheorien, dennoch herrschte auch bei den Kommentatoren Ratlosigkeit darüber, ob es nun ein Tötungsdelikt oder gar ein Suizid, ob der Fundort auch der Tatort war, ob das Rennen absichtlich gestört werden sollte und noch vieles mehr. Schon nach kurzer Zeit besaß dieser Blogeintrag so viele Kommentare wie die letzten fünfzehn Blogeinträge zusammen. Sein Blog schien wohl nicht ganz unbekannt zu sein.

Mathias fand es an der Zeit, der Sache etwas tiefer auf den Grund zu gehen.

Er hatte sich ein, mittlerweile nicht mehr so kleines, Hilfsprogramm geschrieben, welches das Internet nach bestimmten Suchkriterien durchforstete, und es »Sisu«, die »super-intelligente Suche« getauft. Obwohl er in der Firma etwas Ähnliches entwickelte, hatte er doch den Quellcode nicht aus der Firma entwendet – was auch einen groben Verstoß gegen seinen Arbeitsvertrag darstellen würde –, sondern er benutzte lediglich die gleiche Methodik. Es war eher anders herum, denn er dachte sich zu Hause neue Funktionalitäten aus, die er dann in die Firmensoftware übernahm. Auch verwendete er zu Hause ein ganz anderes Betriebssystem.

Erst später fand Mathias heraus, dass es einen gleichartigen finnischen Begriff »sisu« gibt. Die Finnen bezeichnen damit unter anderem Beharrlichkeit oder Durchhaltevermögen, wobei das Wort nicht präzise ins Deutsche zu übersetzen ist. Er fand aber, dass dies ganz gut zu seinem Suchprogramm passte, das es unter anderem auch so konfigurierbar war, um andauernd suchen zu können.

Er hatte das Suchprogramm mittlerweile immer weiter ausgebaut und war auch ein wenig stolz darauf. Vor allem nutzte er es für Recherchen zu Blogeinträgen, was den Rechercheaufwand ge-

genüber früher deutlich vereinfachte. Er konnte Sisu in beliebig festzulegenden Abständen oder auch dauerhaft suchen lassen. Es gab die Möglichkeit, in bestimmten Social Media, Presse-Webseiten, Blogs oder Foren nach Namen und Schlagworten zu suchen. Die Suche konnte weiter feinjustiert werden, zum Beispiel ob Namen, Bilder, Social-Media-Postings, Presseberichte in eine Übersichtsliste oder als Einzelergebnisse ausgegeben werden sollten. Auch gab es die Möglichkeit, mit Bildern gespeicherte Informationen, die sogenannten »EXIF-Daten«, zu durchsuchen und auszugeben.

Mathias startete die Suche und war gespannt, was diese einen dreiviertel Tag nach dem Leichenfund als Ergebnisse lieferte.

```
mateck@rechenknecht ~/sisu> Sisu.py --interval 15min --timeframe recent
--socialmedia all --name Fischer --vorname Johanna --media pictures
--searchEXIF --keywords Buchthausen Autorennen Industriegebiet Leiche
--output CSV allFields
```

Schon bald hatte das Programm ein paar Bilder des an der Brücke hängenden Körpers gefunden. Nun brauchte er zumindest nicht mehr seine eigenen Bilder ins weltweite Netz stellen, da waren ihm andere zugekommen. Auch hier stellten sich wieder die mit den Bildern gespeicherten Daten als sehr aufschlussreich dar. Aus den Standortinformationen und Kameratypen, übrigens ausschließlich Smartphones, konnte zusammen mit den Nutzerdaten der entsprechenden Mobilfunkzellen auf die jeweiligen Personen zurück geschlossen werden.

Dann war es wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit, bis diese Personen Post von Anwälten oder auch Besuch von Ermittlungsbehörden bekommen sollten. Mathias wusste schon, warum alle seine Bilder die Koordinaten eines recht bekannten Leuchtturms in der Ostsee bekamen. Oft wurde er dafür belächelt, weil er als in der IT Beschäftigter nicht das neueste beziehungsweise überhaupt kein Smartphone besaß. Genau deswegen benutzte er ein »nicht-smartes« und recht altes Mobiltelefon mit mehreren teilweise im Ausland gekauften SIM-Karten, die er regelmäßig wechselte. Deutlich moderner sah dagegen seine sonstige technische Ausstattung aus, aber auch dort hatte er diverse Vorkehrungen getroffen, dass möglichst wenig Aktivitäten direkt zu ihm zurückzuverfolgen waren – diverse Datenschutz- und Abhörskandale gaben ihm hierzu immer wieder Recht.

Immer noch gingen die Online-Diskussionen über den Grund des offensichtlichen Suizids des Mädchens weiter, denn »Sisu« gab alle fünfzehn Minuten neue Ergebnisse aus, deren Umfang nicht ab-, sondern eher zunahm. So musste Mathias ständig auch den vollen Namen des Mädchens, Johanna Fischer aus Buchthausen, lesen. Neu für ihn war aber, dass sie eine ältere Schwester Maja hatte, die aber nicht mehr zur Schule ging, sondern derzeit ein »Freiwilliges soziales Jahr« in einem Kindergarten absolvierte. Und das alles hatte jemand einfach so in einen Social-Media-Kommentar geschrieben.

Leichtsinnig war das alles, sehr leichtsinnig... Alleine zum Thema »leichtsinnige Informationsweitergabe in Social Media« hatte er bereits mehrere Blogeinträge im Hinterkopf.

In der Firma war er gerade in einem Projekt beschäftigt, welches neue Datenquellen für Marketing oder Direktmarketing erschließen sollte. Auch durch den Fall der an der Brücke hängenden Johanna hatte Mathias wieder viel gelernt, wie viel die Leute doch heutzutage von sich ein-

fach so preisgaben. Er wollte daher in das Projekt einbringen, inwiefern man Standortdaten aus im Internet veröffentlichten Bildern zu Werbezwecken auswerten konnte. Dass dabei für seine Privatrecherchen Erkenntnisse abfallen würden, brauchte er ja nicht offen mitzuteilen. Den Job bei dem Direktmarketingunternehmen empfand er zwar weiterhin – auch aus diesen Gründen – moralisch als eher verwerflich, aber er hatte ein sicheres Einkommen und ein Arbeitsklima, welches sich von anderen Abteilungen des Unternehmens, wie vor allem den diversen dem Unternehmen angeschlossenen Callcentern, doch deutlich zum Positiven abhob.

Beim Frühstück entdeckte er, dass regionale Medien damit begannen, die Hintergründe zu analysieren. Prompt erkannte Mathias einige Passagen aus seinen Blogkommentaren und als Diskussionsbeiträgen anderer Internetseiten fast wortwörtlich wieder. Wieder konnte er sich bestätigt darin fühlen, warum er weder eine Tageszeitung noch eine Zeitschrift abonniert hatte, denn er sah die Eigenleistung dieser Medien mittlerweile durchaus als nur noch äußerst gering an. Er hatte sich darüber hinaus auch abgewöhnt, sich regelmäßig die dazugehörigen trotz Werbeblocker immer noch grell blinkenden Online-Auftritte anzusehen. Nur von Zeit zu Zeit kam er nicht daran vorbei, um sich ein Bild davon machen zu können, was zu diesen Zeitpunkt die öffentliche Meinung zu sein hatte. Genau hierzu hatte er aber »Sisu« entwickelt, welche lediglich Text zurückgab, außer er ließ die Software explizit nach Bildern oder Videos suchen.

Beerdigungen von Kindern und Jugendlichen waren im negativen Sinne immer etwas Besonderes, und Mathias hatte lange überlegt, ob er überhaupt zum Friedhof gehen sollte. Er wollte es davon abhängig machen, ob er in der Masse untergehen konnte oder nicht. Auf jeden Fall wollte er aber Distanz wahren, gehörte er doch nicht zur Familie oder war ein Mitschüler, sondern er hatte lediglich den Leichenfund beobachtet. Dennoch oder gerade deswegen fühlte er sich aber irgendwie doch in gewisser Weise dazugehörig.

Als ein paar Tage später Johannas Beerdigung stattfand, war auf den Zufahrtsstraßen zum Friedhof kein Durchkommen mehr. Mathias war froh, dass er zu Fuß gegangen war, da der Friedhof auch nicht weit von seiner Wohnung entfernt lag. Am Friedhof angekommen, konnte er dann auch sehen, was das Verkehrschaos verursacht hatte. Mehrere Übertragungswagen, die anhand der Aufschriften bekannten Fernsehunternehmen gehörten, blockierten einen Teil der Zufahrt und nahmen fast ein Drittel des Parkplatzes ein. Er spürte sofort den aufkommenden Unmut der Friedhofsbesucher über diese Blockade.

Er hatte sich zwar dunkel, aber nicht zu feierlich gekleidet, und die schwarze Krawatte hatte er im Kleiderschrank gelassen. Die eigentliche Zeremonie war dann recht schnell beendet und Mathias schloss sich den Trauergästen auf dem Weg zum Grab an. Er hielt sich aber im Hintergrund und verließ dann durch einen Nebenausgang den Friedhof, um nicht wieder den Medienvertretern über den Weg laufen zu müssen. Von Reportern unbehelligt kam er wieder zu Hause an.

In der Zwischenzeit hatte Sisu aus dem Vollen schöpfen können. Es konnten sich nämlich – und im Prinzip erwartungsgemäß – einige Medien in ihrer mittlerweile zur vollen Blüte entwickelten Sensationsgier nicht wirklich zurückhalten. Besonders zwei Boulevardblätter zeigten ohne jedes Gewissen auf ihren Social-Media-Seiten die weinende Familie und weinende Mitschüler auf dem Weg zum Grab in natürlich vollkommen unanonymisierten Aufnahmen.

Wie Mathias auf dem Weg zum Einkaufen in der Auslage eines Zeitungskiosks feststellen musste, hatten die Bilder auch dort einen großen Raum auf den Titelseiten eingenommen.

Darüber hinaus wurde sich in den Artikeln der klassischen Medien erneut ausgiebig aus Online-Diskussionsforen bedient.

Dies alles machte ihn so wütend, dass er noch drei weitere Ergänzungen zu seinem letzten Blogeintrag schreiben musste, bevor er zu Bett ging.

Zeit für ein paar Updates, trotz der späten Stunde.

Update 2: Ich hatte doch geschrieben, dass ich mich entschlossen hatte, keine Bilder zu veröffentlichen – was zu durchweg positiven Rückmeldungen geführt hatte. Und was finde ich jetzt wieder einmal bei den üblichen Verdächtigen unter den Medien: Bilder, Bilder, Bilder! Bilder, die wieder einmal nicht einen Millimeter breit die Privatsphäre der trauernden Familie respektieren!

Update 3: Hallo, Fernsehen: Hauptsache, den Friedhofsparkplatz so dämlich, so pietät- und gedankenlos blockieren, dass die Familie des Opfers Slalom um eure blöden Fernseh-Riesen-Lkw laufen muss...

Update 4: Hey, Zeitungen: Wenn ihr schon von mir oder anderen Blogs abschreibt, dann aber auch richtig. STRG+C und STRG+V gibt es schon seit Jahrzehnten. »Digitalisierung« heißt das, kennt ihr bestimmt – oder etwa nicht?

Kein Wunder, dass euch niemand mehr mag. Kann weg. Kann wirklich weg. Wir Blogger werden euren Platz mit Freude einnehmen!

Denkt jetzt erst recht darüber nach! Euer Buchtblogger.

Das waren zwar seiner Meinung nach ziemlich drastische Worte, aber diese waren schon lange überfällig gewesen. Er war gespannt, wie vor allem diejenigen darauf reagierten, die der ganzen Welt freiwillig alle möglichen Informationen preisgegeben hatten.

Wie erwartet, was die Zustimmung in den Blogkommentaren sehr hoch, auch und gerade wegen der Wortwahl. Dabei hielt sich die ich-habe-aber-nichts-zu-verbergen-Fraktion auffallend zurück, und die meisten Kommentare gab es zum Verhalten der Fernsehteams.

LowRider427CubicInch *hat geschrieben:*

Ich kann die Nummer mit den dicken Ü-Wagen auch nicht verstehen. Heutzutage gibt es doch kleine und leistungsstarke Kameras und Mikrofone für wenig Geld vom Chinesen', mit denen viele Leute ihre Videos aufnehmen und dann auf die üblichen Videoportale hochladen. Aber nein, die »klassischen Medien«, oder wie man das gleich nennt, fahren hier mit schwerem Gerät auf.

Saga Norén, Länskrim Malmö *hat geschrieben:*

Eben. Zusätzlich ist die Qualität von Hobbyvideos auch in den letzten Jahren gefühlt deutlich besser als in den klassischen Medien, wie du das völlig korrekt bezeichnest. Also nicht nur optisch, sondern vor allem auch inhaltlich.

Robotnik Arisa *hat geschrieben:*

Das ist nicht nur gefühlt so, sondern den Trend beobachte ich schon seit Jahren. Gilt auch für Blogs vs. Zeitungen.

Saga Norén, Länskrim Malmö *hat geschrieben*:

Stimmt, Blogs hatte ich vergessen. Vor allem das Blog hier hat mir schon so manchen »Augenöffner« serviert. Der Spruch mit STRG+C, STRG+V war übrigens klasse. Danke für den »Klartext«, danke Buchtblogger, wer immer du auch bist.

Buchtblogger (Autor/Admin) *hat geschrieben*:

Oh, gern geschehen. *Rotwerd* Ich fühle mich geehrt.

Schnell hatte sich Mathias' Wut gelegt, nachdem er vor allem den letzten Blogkommentar gelesen hatte. Die von ihm schon befürchtete schlaflose Nacht fiel dann doch gar nicht so schlaflos aus.

Kapitel 2

Paulina

Zwei Jugendliche hatten sich für ihr neuestes Werk eine Garagenwand in der Oberstadt ausgesucht und sich eigens dafür in verschiedenen Webshops frische Spraydosen beschafft. Durch den Schriftzug »Groove Gang« würde daher bald die in ihren Augen triste Wand aus grau verfumtem rotem Backstein eine optische Auffrischung erhalten. Das G sollte dabei einem Violschlüssel nachempfunden werden und das O sollte einen fünfzackigen Stern in die Mitte eingebettet bekommen. Sie hatten sich für die Farben Silber, Gold und Hellblau entscheiden, weil sich das gut von der roten Wand abheben würde.

Wegen der anstehenden Gartenschau würde ihr Kunstwerk auch besondere Aufmerksamkeit erhalten, da die Stadtverwaltung die Stadt bis dorthin möglichst »sauber« präsentieren wollte und sich daher sofort und sehr öffentlichkeitswirksam mit der Beseitigung beschäftigen würde. Sie machten sich ans Werk und schalteten ihre Stirnleuchten ein. Als sie sich vergewissern wollten, ob sich in ihrer Umgebung niemand aufhielt, erfasste der Lichtstrahl ein merkwürdig geformtes Bündel, welches in einem Baum hing. Einer der Sprayer stellte seine Spraydose wieder ab und trat näher an den Baum heran, um das Bündel genauer zu inspizieren.

»Was guckst'n da? Mach' weiter!«, blaffte ihn sein Partner an.

»Da hängt 'was!«

Bei näherer Betrachtung entpuppte sich das Bündel als junges Mädchen. Beide schoben ihre Atemmasken hoch.

»Ist sie tot? Noch eine?«

Er erinnerte sich an das Autorennen, nahm einen Zweig vom Boden auf und berührte den Körper, der sich aber nicht regte. Beide gerieten sofort in Panik, stopften hastig ihre Utensilien wieder in ihre Rucksäcke und versuchten, schleunigst das Weite zu suchen. Auf der Flucht verloren sie eine goldene Sprühdosenkappe, die unter eine Hecke rollte. Einer der Sprayer hielt inne und beugte sich herunter, um sie wieder aufzuheben.

»Lass' liegen, wir müssen hier weg!«, wurde er von seinem Partner angeherrscht.

Sie setzten sich auf ihre in der Nähe an ein Gebüsch gelehnten Fahrräder und fuhren ohne Licht in Richtung Unterstadt, bis die Dunkelheit sie verschluckte.

Wenige Minuten später entdeckt ein durch den Lärm aufgeweckter Anwohner die Leiche und

informierte gleich darauf die Polizei.

Mathias gönnte sich am nächsten Tag seine übliche computerfreie Auszeit und machte daher auch abends noch einmal seine Joggingrunde durch sein Stadtviertel und den Stadtpark, solange dieser noch nicht wegen der Umbauarbeiten zur Gartenschau gesperrt war. Als er um eine Hausecke bog, prallte er mit einer anderen Person zusammen. Urplötzlich bekam er ein äußerst starkes Brennen in den Augen. Er sah noch verschwommen, wie jemand eine kleine schmale Dose in die Tasche steckte und davon eilte. Benommen und vollkommen verwirrt schleppte er sich nach Hause und hielt erst einmal zehn Minuten lang den Kopf unter fließendes Wasser, bis das Brennen endlich aufhörte.

Was war geschehen? Ihn hatte offensichtlich eine Pfeffersprayattacke getroffen. War es Zufall oder war er irgend jemandem zu nahe getreten? Woher aber kannte dieser Jemand ihn? Er versuchte doch immer, möglichst anonym zu bleiben.

Er ging aufs Ganze und schrieb in sein Blog:

Wer immer mich vorhin im Stadtpark vollkommen überraschend mit Pfefferspray attackiert hatte, darf mir gerne eine E-Mail schreiben und sich mir offenbaren.

Denk' 'mal darüber nach. Dein Buchtblogger.

Wiederum wurde von den Kommentarschreibern tief in die Verschwörungskerbe gehauen. Die Aufrufzähler seiner Blogseite stiegen in ungeahnte Höhen und er befürchtete, schon bald sein von seinem Bloghoster zugestandenes Kontingent für das Datenvolumen zu überschreiten und nachzahlen zu müssen. So war es eigentlich nicht gedacht gewesen, denn er hatte den Blog eher als Hobby angesehen, für das er nicht noch separat Geld aufbringen wollte.

Schon gab es die ersten Hinweise auf ein zweites totes Mädchen, aber er wurde abgelenkt, da eine E-Mail auf seiner E-Mail-Adresse einging, die er speziell für den Blog eingerichtet hatte. Diese E-Mail erregte sofort seine Aufmerksamkeit, denn als er den Absender sah, erwachte der Verschwörungstheoretiker in ihm zu vollem Leben. Seine noch immer leicht brennenden Augen und auch das zweite tote Mädchen waren erst einmal vergessen.

Eine gewisse *Maja Fischer* hatte ihm geschrieben und stellte sich als die Schwester von Johanna Fischer, des toten Mädchens vom Autorennen, vor. Mathias hatte zunächst erhebliche Zweifel an der Echtheit dieser Nachricht. Es schien ein außergewöhnlicher Zufall zu sein, dass ausgerechnet die Schwester des ersten Opfers (jetzt gab es ja ein zweites Opfer und Mathias hatte einen Verdacht, dass die beiden toten Mädchen bald irgendeine Gemeinsamkeit aufweisen würden) ihn attackiert hatte, kurz nachdem er über den Leichenfund gebloggt hatte. Er schlug ihr in der E-Mail-Antwort vor, sie zu Hause zu besuchen, und prompt gab sie ihre Wohnadresse an. Jetzt wurde es für Mathias immer merkwürdiger, denn die angegebene Adresse stimmte mit der überein, die er bei ihrer Schwester in der Datenbank gefunden hatte. Die Nachricht schien also echt zu sein. Er beschloss aber, den Termin vom Abend auf den Nachmittag vorzulegen zu lassen, um nicht doch im Dunkeln überfallen zu werden. Mathias hatte ein merkwürdiges Gefühl, was auch zu einer ausgewachsenen Gänsehaut entwickelte. Fing so etwa Paranoia an?

Tatsächlich stimmte »Maja« ihm aber sofort zu und lud ihn am kommenden Sonntag um

vierzehn Uhr zu sich und ihren Eltern nach Hause ein. Sie entschuldigte sich noch einmal und gab an, ihn wohl für einen Paparazzo gehalten zu haben. Also war es wohl tatsächlich nur eine harmlose Kaffee-und-Kuchen-Einladung.

Schon bald wurden, nachdem die Nachricht des tot aufgefundenen Mädchens am Morgen rasend schnelle Verbreitung fand, die ersten Videos ins Internet gestellt. Mathias betrachtete ein Video, das die Schule des Mädchens zeigte. Diese war wegen einer Komplettsanierung (man hatte wieder einmal in einem Siebziger-Jahre-Gebäude größere Mengen Asbest gefunden) in einem Gebirge aus Bürocontainern auf dem Schulhof untergebracht, wie man es sonst nur von Großbaustellen kannte. Auf der obersten Containerreihe prangte ein bunter Graffiti-Schriftzug mit dem Wortspiel *THIS CONTAINS EDUCATION*, was ihn trotz des Ernstes der Lage ein wenig schmunzeln ließ. Über eine scheppernde Treppe aus Gerüstteilen gelangte man in das provisorische Schulgebäude und diese Treppe füllte sich immer mehr mit Kerzen, Stofftieren und Blumen. Dieses Mal gab es aber keine Bilder des Opfers, da es wohl zu dunkel war und nicht so etwas wie ein illegales Rennen stattgefunden hatte. Mathias konnte aber auch hier wieder recht schnell den Namen des Mädchens herausfinden. Sie hieß Paulina, war ebenfalls dreizehn Jahre alt und wohnte ebenfalls in Buchthausen. Eine Korrelation war noch keine Kausalität, wie einer seiner Kollegen, ein Statistiker, immer zu sagen pflegte, aber dass so kurz hintereinander zwei gleichaltrige Mädchen tot aufgefunden wurden, war schon sehr verdächtig.

Diese Gedanken schrieb er in einen Blogbeitrag, der mit den Worten schloss:

Ich weiß nicht, was mich mehr beunruhigt: Dass es wiederum hier im an sich kriminalitätsarmen Buchthausen schon wieder einen sehr suspekten Todesfall eines Teenagers gegeben hatte oder dass es wiederum sehr einfach war, aus Social-Media-Seiten die Identität des Mädchens (voller Name, Alter, Wohnort, Schule, E-Mail-Adresse undsoweiter) herauszubekommen.

Denkt 'mal darüber nach. Euer Buchtblogger.

Am Montag wollte er auch gleich in der Datenbank nachsehen, die er immer noch im Zugriff hatte, weil die Fehlerbehebung noch nicht vollständig abgeschlossen war. Er hatte einen Verdacht im Hinterkopf, der ihm aber zu abwegig erschien, so dass er ihn erst einmal wieder verwarf.

Am folgenden Sonntag ging Maja Fischer vor Aufregung im Hausflur hin und her. Sie konnte sich nicht erklären, warum sie eigentlich so aufgeregt war. Nüchtern betrachtet fand sie ihr Verhalten vollkommen irrational und versuchte daher, ihre Gedanken in eine andere Richtung zu lenken.

Maja. Eigentlich hasste sie diesen Namen, da es doch immer wieder nur auf diese »doofe Biene« (wie sie es ausdrückte) hinaus lief. Erst als ihre Tante ihr zu einem Geburtstag eine große Biene-Maja-Plüsfigur geschenkt hatten, begann sie, in die Offensive zu gehen. Daher zierten mittlerweile viele Biene Majas in allen möglichen Größen und aus allen möglichen Materialien ihren Schreibtisch. Der Höhepunkt war dann ein Kostümfest in der Schule gewesen, bei dem sie in einem äußerst aufreizenden Bienenkostüm einiges Aufsehen erregte. Diese Maßnahmen zeigten schlussendlich eine erstaunliche Wirkung, nämlich dass die Hänseleien immer weniger wurden und schließlich ganz aufhörten.

Sehr bienenbezogen war dagegen ihr Spitzname im Internet, den sie aber nicht jedem preisgab.

Nun sollte also der *Buchtblogger* zu Besuch kommen, der sich mit dem Namen Mathias Ecke angekündigt hatte. Noch immer plagte Maja ein schlechtes Gewissen wegen der Attacke mit dem Pfefferspray. Sie hatte ein wenig in seinem Blog gelesen und fand vor allem seine Ansichten zur Privatsphäre sehr erhellend, so dass sie umgehend einige Einträge aus ihren Profildaten bei mehreren Social-Media-Seiten entfernte oder stark vereinfachte. Als ihr Vater aus Wut, weil sie die Familie auf der Trauerfeier in Großaufnahme gezeigt hatte, ohne mit ihnen Rücksprache zu halten, das Abonnement der örtlichen Tageszeitung gekündigt hatte und einen Anwalt einschaltete, hatte sie ihm den Blog gezeigt. Er war sehr überrascht, dass eine Meinung über die Presse nicht nur vom Buchtblogger selbst, sondern auch von vielen Kommentatoren geteilt wurde. Es war ein großer Zufall gewesen, dass seine Tochter ausgerechnet diesem Blogger über den Weg gelaufen war, aber nun wollte er ihn auf jeden Fall persönlich kennenlernen.

Schon läutete es an der Haustür und Maja öffnete sie. Ein leicht lächelnder junger Mann stand vor ihr, der zumindest hier und jetzt nicht den Anschein des klischeemäßigen *IT-Nerds* machte. In einer Hand trug er eine schmale bunte Tüte und die andere Hand streckte er ihr entgegen.

»Mathias Ecke, hallo!«

Wenn es tatsächlich so etwas wie *Liebe auf den ersten Blick* gab, dann passierte es genau in dieser Sekunde, dass sie sich in ihn verliebte. Maja spürte, wie sie heiße Ohren bekam.

»M–Maja Fischer« stotterte sie, »b–bitte entschuldige das Pfefferspray!«

»Ich kann mir schon vorstellen, dass ihr hier alle etwas nervös seid, bei dem, was alles vorgefallen ist. Mein aufrichtiges Beileid, übrigens!«

Maja nickte nur leicht. Sie hatte sich tatsächlich auf der Stelle in ihn verliebt, so dass sie vollkommen vergaß, seine Hand loszulassen und ihn hereinzubitten.

»Darf ich reinkommen?«, fragte er daher.

Maja war die Situation sichtlich peinlich und sie spürte, wie ihre Ohren immer heißer wurden.

»J–ja, selbstverständlich«, erwiderte sie und ließ seine Hand los.

Mathias fand, dass Maja nicht so traurig aussah, wie er es erwartet hatte. Erst als sie im Flur an einem Sideboard vorbei kamen, auf dem ein Bild ihrer Schwester mit einem Trauerrand, ein kleiner Blumenstrauß und ein paar Trauerkarten zu sehen waren, verdunkelte sich ihr Gesichtsausdruck um ein paar Nuancen.

Sie führte ihn durch den Flur und das Wohnzimmer auf die Terrasse. Ihre Eltern hatten dort bereits an der Kaffeetafel Platz genommen. Majas Mutter war im Prinzip eine ältere Ausgabe von ihr, allerdings mit deutlich kürzeren Haaren. Wegen der Wärme trug sie ein buntes Sommerkleid, das eigentlich nur aus einem sehr ausladendem Dekolletée bestand, was es Mathias sehr schwer machte, dort einmal nicht hinzusehen.

»Mathias Ecke, Mathias mit einem ›T‹«, begrüßte er Majas Eltern.

Er überreichte Majas Mutter sein Geschenk und sie holte eine schlanke Weinflasche aus der Tüte.

»Württembergischer Rosé, passt perfekt jetzt zu den lauen Sommerabenden; muss allerdings erst einmal noch kalt stehen. Ich hoffe, Sie mögen Wein«, erläuterte er.

Majas Mutter beugte sich vor und schlagartig vergrößerte sich das an sich schon große Dekoltee um etwa ein Drittel, was Mathias fast vollständig aus der Fassung brachte.

»Ja, mögen wir«, meinte sie. »Vielen Dank!«

Zu Mathias' Erleichterung gab es einen Themawechsel durch Majas Vater, der seine Aufmerksamkeit von ihrer Mutter ablenken konnte.

»Maja, hast du dich schon entschuldigt?«, fragte ihr Vater.

»Ja, Papa!«

Mathias sah es ihr an, dass ihr die ganze Situation sichtlich peinlich war.

Während des sich entwickelnden Gesprächs kam dann auch das Thema »Blog« auf. Majas Vater erzählte gleich, wie sehr er sich über die »sensationsgeilen« (was ihm einen sehr finsternen Blick seiner Frau einbrachte) Medien geärgert hatte. Er fand es gut, dass sich jetzt endlich einmal Gegenwind durch das Internet im Allgemeinen und vor allem durch Blogger im Speziellen aufbaute.

Mathias sagte: »Jetzt können Sie sich in etwa vorstellen, warum gewissen Kreisen das ›freie‹ Internet so ein Dorn im Auge ist.«

Majas Vater nahm einen großen Schluck aus seinem Kaffeebecher und nickte zustimmend.

»Apropos Internet«, fragte er, »das machen Sie sicherlich nicht hauptberuflich, oder?«

Mathias erläuterte, dass er eigentlich Anwendungsentwickler war und sich gerade in einem Projekt mit der Auswertung sehr großer Datenmengen beschäftigte.

»Man muss sich das nicht wie eine Stecknadel im Heuhaufen, sondern eher wie ein großer Stecknadelhaufen mit ein bisschen Heu dazwischen vorstellen, aus dem man alle Nadeln mit einem dunkelgelben Kopf herausuchen möchte. Aber man muss aufpassen, nicht die gelbgrünen oder die hellgelben Nadeln zu erwischen, denn leider sieht das Gelb immer leicht ein wenig anders aus.«

»Das ist aber eine schöne Beschreibung!«, lobte Majas Vater.

»Oh, die ist nicht von mir. So erklärt mein Chef immer den Kunden, dass es lange dauert und viel kostet.«

Majas Vater lachte und Maja konnte sich nicht davon lösen, Mathias anzustarren. Jemand hatte ihren Vater nach langer Zeit zum Lachen gebracht. Sie verliebte sich immer mehr in den offensichtlich sehr intelligenten jungen Mann, dem sie zu allem Überfluss auch noch Pfefferspray in die Augen gesprüht hatte.

»Dafür brauchen wir natürlich einiges an Rechenleistung. Mit der Rechenzentrumsabwärme beheizen wir problemlos unser ganzes Bürogebäude. Nur wenn es ganz tiefe Minusgrade hat, müssen wir Gas zufeuern.«

Vollkommen unbeabsichtigt hatte Mathias damit das Spezialgebiet von Majas Vater, die Klimatechnik, gestreift. Majas Vater war, wie sich schnell herausstellte, ein Ingenieur für Klimatechnik, der bei Buchthausens größtem Arbeitgeber arbeitete und als Projektleiter für die Klimatisierung von Flugzeugen zuständig war.

Maja war sehr angetan davon, wie locker und wortgewandt dieser junge Mann, der kaum älter

war als sie selbst, auf Augenhöhe mit ihrem Vater, einem gestandenen *Dr.-Ing.*, kommunizierte. Dies schien wohl daran zu liegen, dass er schon in einem »richtigen« Job beschäftigt war und nicht wie sie in einem Kindergarten. Sie schaute Mathias an. Wenn sie ganz genau hinsah, bildete sie sich ein, um seine Augen herum noch eine leichte Rötung erkennen zu wollen, die von der Pfeffersprayattacke herrührte. Und so jemanden hatte sie angegriffen.

»Ist das so etwas wie dieses *Big Data*, wovon man manchmal liest?«, fragte Majas Vater zu Mathias' großer Überraschung.

»Hier kann ich nur mit ›jein‹ antworten«, legte Mathias dar. »Big Data, das ist eher ein böses Wort und kennzeichnet das, was Geheimdienste aufgrund ihrer uferlosen Abhörerei und Überwacherei angesammelt haben; ähnliches gilt für die großen US-amerikanischen IT-Unternehmen, die wir alle zur Genüge kennen. Unsere großen Datenmengen sammeln wir und werten diese lediglich zu Marketingzwecken aus, weil wir nämlich die Guten sind. Obwohl, streichen Sie wegen Marketing ›die Guten‹ wieder. . . «

Majas Vater lachte erneut.

So plauderten sie noch eine Weile über »Netzpolitik«, über Privatsphäre, über Bewegungsprofile, über amerikanische Suchmaschinen- und Social-Media-Konzerne und über geheimdienstliche Überwachung. Maja konnte sich immer noch nicht davon lösen, Mathias anzustarren.

Mathias erläuterte: »Irgendjemand hatte außerdem in einem Webforum geschrieben, das Internet ist das ›Westfernsehen 2.0‹, wenn es um die Wahrheit geht.«

Majas Mutter hatte bisher nichts gesagt, nun aber kam auch ein leichtes Lächeln auf ihre Lippen.

»Ooh, das ist aber böse!«, stellte sie fest. »Ich stamme ursprünglich aus Mecklenburg und kann mir ganz genau vorstellen, was dieser Vergleich bedeutet. Ich habe da in letzter Zeit gewisse *Deja-vu*-Effekte.«

Majas Vater wollte von Mathias schließlich noch Tipps für alternative Nachrichtenquellen haben.

»Zunächst einmal – natürlich vollkommen eigennützig – mein Blog *Buchtblogger*«, begann Mathias.

Er nannte ihnen noch weitere Blogs, Foren und alternative Zeitungen aus dem deutschsprachigen Raum.

Maja mischte sich ein: »Und nächste Woche erweitern wir dann unsere Medienkompetenz um englisch- oder französischsprachige Seiten. . . «

Mathias grinste. »Ja, genau!«

Nachdem der Kuchen restlos aufgegessen worden war und Mathias noch geholfen hatte, das schmutzige Geschirr von der Terrasse in die Küche zu tragen, verabschiedete er sich von Majas Eltern. Maja selbst ließ es sich nicht nehmen, ihn noch bis zur Haustür zu begleiten.

Im Flur umarmte sie ihn und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Danke«, hauchte sie.

»Wofür?«

»Dass du meine Eltern ein wenig aufgeheitert hast.«

Er legte seine Hände auf ihre Hüften und sie zuckte nicht etwa zusammen oder versuchte, sich herauszuwinden, sondern hielt ihn weiterhin umarmt und schaute ihm tief in die Augen.

»Da ist noch etwas: Ich hatte mich ja schon für das Pfefferspray entschuldigt, aber kannst du mir noch einen Gefallen tun?«

»Aber selbstverständlich. Was immer du willst.«

»Übermorgen wird Paulina beerdigt und ich wollte da eigentlich hin, möchte aber nicht alleine gehen. Kannst du mich begleiten? Übermorgen, vierzehn Uhr?«

»Geht klar, ich hole dich um halb zwei hier ab.«

Sie küsste ihn erneut, dieses Mal war sie aber mutiger und zielte direkt auf den Mund. Nach einem langen Kuss lösten sie ihre Umarmung, Mathias nahm seinen Rucksack von der Garderobe und ging zur Haustür, die von Maja geöffnet wurde. Er ging zu seinem Auto und winkte Maja zu.

»Bis übermorgen dann!«, rief er.

»Bis übermorgen!«

Er stieg ein und fuhr davon.

Ein paar Straßen weiter hielt er erst einmal am Straßenrand an, schaltete den Motor ab und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Das Mädchen war wirklich nicht unattraktiv und zwar ein paar Jahre jünger als er, aber immerhin schon volljährig. Es war ja außerdem nicht so, dass er ihre Notlage ausgenutzt und sich plump an sie herangemacht hätte, nein, sie hatte angefangen und ihn umarmt und dann sogar geküsst. Eigentlich wollte er sich Zeit lassen, um sich eine Freundin zu suchen – falls er als Informatiker überhaupt jemals eine abbekommen würde –, aber so hatte es sich fast von selbst ergeben.

Den restlichen und den darauffolgenden Tag konnte er keinen klaren Gedanken finden und schrieb deshalb auch keinen weiteren Blogeintrag; er konnte und wollte auch gar nicht schreiben, dass er sich verliebt hatte. Immer wieder musste er an Maja denken und wie ihre Lippen leicht nach Pflaumenkuchen geschmeckt hatten, als sie ihn geküsst hatte.

Am Tag der Beerdigung – er hatte sowieso Überstunden abzubauen und sich einen halben Tag freigenommen – trug er eine schwarze Stoffhose und, da es immer noch sehr warm war, ein weißes Kurzarmhemd nebst schwarzer Krawatte. An seiner Arbeitsstelle er sorgte mit diesem Outfit natürlich für ein gewisses Aufsehen. Als er aber erläuterte, dass er auf eine Beerdigung gehen würde, empfanden alle Kollegen seine Kleidung als gar nicht so unpassend. Als er dann eine dunkle Sonnenbrille und einen schwarzen Hut aufsetzte, war er im Kollegenkreis einfach nur noch »cool«.

Maja wartete schon vor der Tür, als er an ihrem Haus ankam. Sie trug ein schlichtes und recht figurbetontes schwarzes Kleid sowie einen großen Hut und hatte sich eine riesengroße Sonnenbrille, wie sie sonst nur Filmstars trugen, auf den Hut gesteckt. Sie sah seiner Meinung nach einfach umwerfend aus, und spätestens jetzt hätte er sich auf jeden Fall in sie verliebt. Er stieg aus dem Auto und ging zu ihr.

»Hallo, *Man in Black!*«, wurde er von ihr begrüßt.

»Hallo, schöne Lady in Black! Ich habe allerdings keine Alien-Waffen bei mir!«

Sie zeigte ein breites Grinsen, umarmte ihn und gab ihm einen schmatzenden Kuss auf die Wange. Sie roch ganz angenehm nach irgendeinem blumig frischen Parfüm, was ihm deutlich besser gefiel, als das schwer stinkende Zeug bei der Chefsekretärin der Nachbarabteilung. Wenn man dort einmal etwas kopierte, musste man Angst haben, dass durch den kleinsten elektrischen Funken das ganze sich in dem Büro befindliche Gas-Luft-Gemisch explodieren könnte.

»*Man in Black* also«, meinte er, »Ich freue mich, dass du deinen Humor wiedergefunden hast.«

»Ich muss schon für nachher Vorbauern. Bestimmt fange ich die furchtbare Heulerei an.«

Er drückte sie fest an sich und sagte: »Ich bin ja bei dir!«

»Ja, das ist auch schön. Danke nochmal für's Mitkommen.«

Sie fuhren zum Friedhof, fanden sogar noch den letzten legalen Parkplatz und setzten sich in der Kapelle in die letzte Reihe. Nach der Trauerfeier, bei der Maja nur leicht geschluchzt hatte, reihten sie sich in den Trauerzug ganz hinten ein und gingen langsam zum Grab. Am Grab kondolierten sie dann Paulinas Eltern.

»Ich bin Maja Fischer, Johannas Schwester«, stellte sie sich vor. »Wir haben uns schon einmal kurz bei der Polizei gesehen.«

»Oh ja, die große Schwester. Jetzt erinnere ich mich«, erwiderte Paulinas Vater.

Sie wurden dann noch spontan zum Leichenschmaus eingeladen und unterhielten sich dort lange mit Paulinas Eltern.

Vor dem Restaurant warteten schon die Fotografen und sie mussten sich buchstäblich den Weg zum Auto freikämpfen. Paulinas Vater platzte der Kragen und er schlug einem sehr aufdringlichen Fotografen die Nase blutig. Sehr schnell zogen sich die anderen Fotografen zurück und sie hatten endlich freie Bahn.

»Da dürfte heute noch ein Blogeintrag zu Paparazzi fällig sein, oder?«, fragte Maja im Auto. Mathias nickte.

Auf der Fahrt war Maja auffällig ruhig, mit der Ausnahme, dass sie fragte, ob sie noch mit zu ihm kommen könnte. Diese Bitte konnte er ihr aber nicht ausschlagen. Sie lehnte sich in ihrem Sitz zurück und starrte Löcher in die Luft. Er fand ihr Verhalten zwar mysteriös, ließ sie aber in Ruhe. Die Beerdigung war bestimmt nicht leicht für sie gewesen, so kurz nach der Beerdigung ihrer Schwester.

Mathias wohnte in einer kleinen Dachgeschoss-Maisonettewohnung. Eigentlich war er nicht wirklich auf diesen überraschenden Damenbesuch eingerichtet, aber die Wohnung war zum Glück wegen seiner Hausstauballergie immer aufgeräumt und regelmäßig gesaugt, damit sich gar nicht erst Staub ansammelt. Insofern konnte er Maja guten Gewissens zu sich in die Wohnung bitten. Sie setzte sich gleich auf ein Sofa im Wohnzimmer, während er erst seinen Schlüsselbund an einen Haken im Flur hängte.

Nachdem er seine Krawatte abgenommen und auf eine Stuhllehne geworfen hatte, setzte er sich neben Maja aufs Sofa. Sie war auffallend blass und nur zögerlich begann sie leicht stotternd zu reden.

»D-das glaubst du nicht.«

»Was soll ich nicht glauben? Maja, was ist los? Du warst so still.«

»I-ich habe heimlich gelauscht, als nach dem Tod meiner Schwester die Kripo meine Eltern befragt hatte. Der Kriminalhauptkommissar, oder wie er genau hieß, deutete an, dass ihr vom rechten Fuß vier Zehen abgetrennt wurden.«

Mathias verzog das Gesicht.

»Vier Zehen abgetrennt?«, fragte er.

Sie schaute ihn an und wurde immer blasser.

»Ja, und jetzt stell' dir vor«, hauchte sie, »vor dem Restaurant hat mir Paulinas Mutter das Gleiche erzählt!«

Es war also definitiv kein Suizid, bei keinem von beiden Mädchen. Sollte ein Serienmörder in Buchhausen sein Unwesen treiben? Waren womöglich noch weitere Opfer zu erwarten?

»Maja, jetzt erzähle ich dir auch etwas: Ich habe euch doch erzählt, dass ich bei diesem Direktmarketingunternehmen arbeite. Genauer gesagt, handelt es sich bei den Daten um Daten aus einem Gewinnspiel für Teenager-Mädchen. Und deine Schwester und auch Paulina sind bei uns in der Datenbank vorhanden.«

»Wie bist du genau an diese Daten gekommen, so etwas darf man doch eigentlich gar nicht?«

»Heimlich.«

»Heimlich?«

Offiziell durfte er die Daten laut Kundenvertrag nur für die vertraglich vereinbarten Zwecke verwenden – und dazu gehörte ausdrücklich nicht, den Mörder von Majas Schwester zu finden.

»Also können wir das so auch nicht der Polizei erzählen?«, fragte sie.

»Nein, das ist außerhalb der vereinbarten ›Auftragsverarbeitung‹ laut DSGVO – diese Abkürzung hast du bestimmt schon einmal gehört. Da riskiere ich eine Abmahnung oder Kündigung, wenn das herauskommt. Und wenn der Kunde meine Firma auf Schadenersatz verklagt, bin ich womöglich auch finanziell dran.«

Sie wurde noch blasser, falls so etwas überhaupt noch biologisch möglich war.

»Jetzt schau' mich nicht so an. Meinst du, ich bringe reihenweise dreizehnjährige Mädchen um?«

Maja hatte sich wieder beruhigt und meinte: »Nein, aber du musst mir versprechen, das mit den vier Zehen nicht in deinen Blog zu schreiben.«

Er nahm sie in den Arm und drückte sie fest.

»Natürlich nicht, denn diesen Informationsvorteil sollten wir auf jeden Fall für uns behalten.«

»Was schreiben wir dann zu den Paparazzi?«, fragte sie.

Mathias war überrascht, dass sie »wir« gesagt hatte, und so war er zunächst leicht unkonzentriert.

Der Blogeintrag schloss mit den Worten:

Eins auf die Mütze! Bitte entschuldigt meine Wortwahl, aber was sich die Presse (oder besser die Paparazzi) gerade eben bei Paulinas Beerdigung geleistet hat, musste zwangsläufig so eine Reaktion hervorrufen. Wir können ja schon einmal das Crowdfunding für einen guten Rechtsanwalt starten, falls Paulinas Vater für den (meiner Meinung nach vollkommen berechtigten) Faustschlag angeklagt werden sollte.

Denkt 'mal darüber nach. Euer Buchtblogger.

Dann stellte sie eine Frage, die ihn nahezu vollständig aus der Fassung brachte.

»Darf ich heute Nacht bei dir bleiben?«

Nun fing er das Stottern an: »A-aber selbstverständlich!«

Damit diese sich keine Sorgen machten, wollte Maja noch ihre Eltern anrufen.

»Nimm bitte das Festnetztelefon«, meinte Mathias, der sich wieder etwas gefangen hatte.

Am Telefon gab es dann einigen Diskussionsbedarf.

»Mama! Ich bin jetzt achtzehn! Und das ist doch nur Mathias!«

Er musste bei *nur Mathias* grinsen und sagte: »Bestell' deiner Mutter, ich werde dir schon nichts antun.«

Nachdem die Diskussion doch noch zu Majas Gunsten entschieden werden konnte, lehnte sie sich wieder im Sofa zurück, sah dabei aber nicht wirklich zufrieden aus. Fortwährend zupfte sie an ihrem Kleid herum.

»Das blöde Kleid, unbequem, unbequem, unbequem!«, grummelte sie. »Hast du mir vielleicht etwas Wohnlicheres?«

»Wohnlicheres«, der Begriff gefällt mir. Ich merke, dass du deinen Humor wiedergefunden hast. Und übrigens: Das Kleid ist ganz und gar nicht ›blöd‹, du siehst darin wirklich zum Verlieben aus.«

Sie küsste ihn und flüsterte ihm ein »Danke« ins Ohr.

»Selbstverständlich hätte ich dir etwas, es ist ja auch recht warm«, fuhr er fort. »Darf ich mir dann auch ›Wohnklamotten‹ anziehen?«

Jetzt war Maja an der Reihe, breit zu grinsen und bestätigte: »Klar; wenn schon, denn schon!«

Sie hatte ihre Gesichtsfarbe wiedergewonnen und machte darüber hinaus einen deutlich gelösteren Eindruck. Gemeinsam stiegen sie die kleine Wendeltreppe hoch, die beide Stockwerke der Wohnung miteinander verband. Im oberen Stockwerk befand sich das Schlafzimmer und mit ein paar Fachwerkbalken davon abgetrennt das »Ankleidezimmer«, wie Mathias es nannte. Er öffnete den Kleiderschrank und holte ein buntes Sport-T-Shirt und eine Sporthose heraus.

Da sie etwas kleiner und vor allem deutlich schlanker als er war, stellte er fest: »Maja, ich habe nicht wirklich etwas in deiner Größe da, aber das Shirt hier ist mir im Wäschetrockner geschrumpft und könnte dir eigentlich ganz gut passen.«

Er reichte ihr das Shirt, hielt aber inne.

»Jetzt schau mich nicht so komisch an, ich habe auch andere Sportsachen, die auch XL sind, aber *nicht* geschrumpft sind.«

»Oder wie Obelix immer sagt: ›Ich bin nicht. . . ‹«

Er steckte ihr seine Zunge heraus und unterbrach sie mit: »Ja, genau: Obelix. Vielen Dank auch.«

Maja zog ihn zu sich und gab ihm einen schmatzenden Kuss auf die Wange. Sie strahlte über das ganze Gesicht und er war – trotz oder wegen dieser kleinen Gemeinheit – erleichtert, dass sie ihre Niedergeschlagenheit wieder vollkommen abgelegt zu haben schien.

Sie löste sich wieder von ihm, drehte sich um und fragte: »Kannst du mir bitte den Reißverschluss aufmachen?«

Er hatte zwar nach ihrer Ankündigung, die Nacht mit ihm verbringen zu wollen, mit vielem gerechnet, aber dass sie so schnell in die Offensive ging, überraschte ihn doch sehr. Langsam zog er den Reißverschluss ihres Kleides herunter und bekam dabei ein ganz merkwürdiges Gefühl in der Magengegend. Erst vor ein paar Tagen waren sie sich zufällig über den Weg gelaufen und jetzt schon stand sie direkt vor ihm – nur mit recht teuer aussehender Unterwäsche bekleidet. Sie hängte ihr Kleid über einen Kleiderhaken und die perfekt zum Kleid passende schwarze Spitzenunterwäsche ließ ab und zu etwas durchschimmern, was Mathias' flaes Gefühl nur noch verstärkte. Erst als sie sich seine Sportsachen übergezogen hatte, beruhigte sich sein Magen etwas.

Sie lenkte ihn glücklicherweise ab, indem sie fragte: »Und das hat dir 'mal gepasst?«

Er musste laut losprusten.

»Ja, aber es scheint wohl nicht wirklich trocknergeeignet zu sein. Nach langen empirischen Testreihen muss ich zusätzlich feststellen, dass dieses Wäscheverhalten vollkommen marken- und preisunabhängig ist – und auch unabhängig von den Angaben auf dem Waschschild.«

Nun lachte sie auch und betrachtete sich im Spiegel.

»Das sieht doch ganz nett aus. Danke für die Sportsachen, die reichen doch vollkommen aus. Das Verhalten von teuren und billigen Klamotten im Wäschetrockner wäre doch auch einmal einen Blogeintrag wert, oder?«

Nochmals musste er laut lachen und sie bewegte sich in Richtung der Wendeltreppe.

Mathias rief ihr nach: »Du kannst dich schon 'mal auf den Balkon setzen. Sitzpolster gibt's hinter dem großen Sofa.«

Als sie aus seinem Blickfeld verschwunden war, setzte er sich erst einmal auf einen Stuhl und versuchte, seine Gedanken zu ordnen.

Wenn er jetzt keinen gravierenden Fehler machte, konnte er eine junge Frau zu seiner festen Partnerin machen, die intelligent und nicht unattraktiv war, die durchsichtige schwarze Unterwäsche trug und auch sonst überhaupt nicht abwesend ihm gegenüber aufgetreten war.

Und sie hatte angefangen.

Er kam sich zwar vor wie kleine Kinder auf dem Spielplatz (»Du hast angefangen!« – »Nein, du!« – »Nein, du!«), aber dass sie schlussendlich direkt vor ihm in fast durchsichtiger Unter-

wäsche stand, war ausschließlich ihre Entscheidung gewesen.

Sie hätte ja nach der Pfefferspray-Attacke keinen Kontakt mit ihm aufnehmen müssen.

Sie hätte ihn ja nicht zur Beerdigung mitnehmen müssen.

Sie hätte ja nach der Beerdigung nicht mit zu ihm kommen müssen.

Sie hätte sich ja auch alleine umziehen können, ohne dass er sie in durchsichtiger Unterwäsche hätte sehen müssen.

Sie hätte ja heute Nacht nicht bei ihm bleiben müssen.

Mathias und Maja passten auch von den Namen her recht gut zusammen. . .

In Summe brauchte er sich also nicht allzu sehr anzustrengen, um zumindest ein schönes Wochenende mit einem recht hübschen weiblichen Wesen verbringen zu können. Flugs zog er sich ebenfalls etwas Sommerliches an, eine Jogginghose mit kurzen Beinen und ein Polohemd, und kletterte die Wendeltreppe herunter. Er ging durch das Wohnzimmer und steckte seinen Kopf durch die Balkontür.

Sie hatte es sich auf einem Liegestuhl bequem gemacht und beobachtete zwei bunte Lokomotive mit einer langen Schlange von noch bunteren Containerwaggons, die in der Ferne vorbeirauschten.

»Möchtest du etwas trinken?«, fragte er. »Leider ist die Auswahl neben Mineralwasser sehr begrenzt. Wie wäre es mit Weizenbier plus Grapefruit, irgendein Biermischzeug – und das Einzige, was ich kalt stehen habe?«

Sie schob ihre Sonnenbrille hoch und schaute ihn mit einem Augenaufschlag an, der ihn wieder leicht unruhig werden ließ.

»Bier ist gut, danke.«

Er holte zwei Flaschen aus dem Kühlschrank, öffnete sie und brachte sie auf den Balkon. Im Hintergrund rauschte wieder ein Güterzug vorbei, Mathias blickte der langen Kette aus Autotransportwaggons nach, die fabrikneue und noch in weiße Folien verpackte Fahrzeuge geladen hatten. Er setzte sich neben sie und reichte ihr die Bierflasche. Sie stießen mit den Flaschenböden an und jeder nahm einen großen Schluck aus der Flaschen.

»Das schmeckt eigentlich gar nicht so schlecht«, stellte sie fest. »Übrigens: Schön hast du's hier!«

Da konnte sie tatsächlich Recht haben. Er hatte zwar keinen großen Garten wie ihre Eltern (der bestimmt uferlos viel Pflege erforderte), aber dafür konnte man von seinem Balkon weit über ein paar Felder schauen, bis zu einer Baumreihe, hinter der die Bahnstrecke verlief.

»Soso, vier Zehen«, nahm er ihr Gespräch wieder auf, »was mag das für einen tieferen Sinn haben?«

Gemeinsam kamen sie zu der Ansicht, dass es sich wohl um eine Art ritualisierten Racheakt handeln musste. Die Vorstellung, dass womöglich ein Ritualserienmörder in Buchthausen sein Unwesen trieb, ließ Maja trotz der Wärme kalte Schauer über ihren Rücken laufen. Sie fanden aber keine Antwort darauf, warum jemand Rache an Majas Schwester nehmen wollte.

Um das Gespräch auf angenehmere Themen zu lenken, unterhielten sie sich über dies und

das. Maja musste erfreut feststellen, dass er keine Freundin zu haben schien.

Nachdem die Sonne untergegangen war und sich Mathias einige Stechmücken auf seinem Oberschenkel totgeschlagen hatte, beschlossen sie, in die Wohnung zu wechseln und ihre Konversation auf dem Sofa fortzusetzen.

Mathias wählte auf seinem Internet-Radioempfänger das Genre *Chillout/Lounge* aus und nach wenigen Sekunden erfüllten jazzig-elektronische Klänge den Raum, die ein wenig an latein-amerikanische Barmusik erinnerten. Seiner Ansicht nach war das die am Besten passende Musik, um mit einem hübschen Mädchen auf einem Sofa zu sitzen. Von einem Kollegen auch als »Rumkriegemusik« bezeichnet, war in dieser Situation allerdings niemand mehr »herumzukriegen«, sondern Maja hatte ja schließlich angefangen.

So saßen sie nicht mehr auf zwei getrennten Liegestühlen, sondern nebeneinander auf dem Sofa, und Maja kuschelte sich immer mehr an ihn heran.

Schließlich stellte sie eine Frage, die Mathias dazu veranlasste, ihr einen sehr langen Kuss zu geben.

»Hilfst du mir, den Mörder meiner Schwester zu finden?«, fragte sie plötzlich.

»Selbstverständlich!«

Er ertappte er sich dabei, in letzter Zeit viel zu oft »selbstverständlich« zu sagen.

Schon schloss sich ihre nächste Frage an.

»Darf ich auch etwas in dein Blog schreiben? Nicht einen Eintrag, sondern einen Kommentar?«

Er kam sich etwas seltsam vor, als er »selbstverständlich« vermeiden wollte, und stattdessen »selbstverfreilich« antwortete. Sie schaute ihn aber nur mit großen Augen an und strahlte über das ganze Gesicht.

Er holte einen Notebookrechner vom Tisch, klappte ihn auf und reichte ihn ihr. Sie wählte den letzten Blogbeitrag aus und klickte auf *Komentieren*.

»*Bienchen*?«, fragte er erstaunt, als sie ihren Benutzernamen eingetragen hatte.

»Ja, aber nur ich darf diesen Namen verwenden!«

Ihm wäre nicht im Traum eingefallen, sie »*Bienchen*« nennen zu wollen; sie hatte kurz erwähnt, dass sie mit »Maja« sich schon gestraft genug vorkam.

»Also gut«, beschloss er, »aber dann vereinbaren wir Folgendes: Ich nenne dich nur so, wenn Gefahr im Verzug ist, die Luft brennt, *Alarmstufe Rot*, *Defcon Eins*, du weißt schon. Im Gegensatz dazu darfst du mich niemals, nie, nicht »Matze« nennen, außer auch bei Gefahr im Verzug, *Defcon Eins* undsoweiter!«

Er streckte ihr seine rechte Hand entgegen.

»Einverstanden?«

Sie nahm seine Hand und drückte sie fest.

»Einverstanden, Matze!«

Er zog eine Grimasse und ließ ihre Hand wieder los. Sie küsste ihn auf die Wange und wandte

sich wieder dem Blogkommentar zu. Mathias kam ihr Zusammensein sehr harmonisch vor, fast zu harmonisch, um wahr zu sein.

Ihr Kommentar hatte es allerdings in sich. Sie schrieb:

Bienchen *hat geschrieben*:

Ein Kommentarschreiber in einem anderen Blog hat 'mal geschrieben: »Das sind *Gaffer-Nachrichten*, damit die Gaffer auch zu Hause öfter etwas zum Gaffen haben.« Wi-der-lich! Ständig wird von »Pressefreiheit« gesprochen. Vielleicht sollte man darunter lieber die »*Freiheit vor der Presse*« verstehen. Lasst uns in Ruhe!

»*Freiheit vor der Presse*«, sehr schön!«, lobte Mathias.

Er war hochofrenut, dass das Mädchen hier voll auf seiner Wellenlänge zu liegen schien. Dass das Ganze sogar noch weiter eskalieren sollte – der Faustschlag war fast harmlos dagegen –, konnten beide zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen. . .

Kapitel 3

Georgia

Nachdem der Mann mehr oder weniger zwangsweise in den Vorruhestand verabschiedet wurde, begann ihm langsam, aber sicher, die Decke auf den Kopf zu fallen – obwohl er dies gegenüber seiner Frau natürlich nie so zugeben würde. Sie hatte ihn aber dennoch durchschaut und hatte ihn gezwungen, sich ein Hobby zu suchen oder ein Haustier zu kaufen. Letzteres hatte sie eigentlich nur im Spaß gesagt. Umso erstaunter war sie, als er eines Tages mit einem kleinen Welpen im Arm nach Hause kam. Direkt vom Züchter hatte er ihn nicht kaufen wollen, und so hatte er sich im Tierheim Buchthausen aus der Welpengruppe den frechsten Kerl herausgesucht.

Seiner Ansicht nach war der Hundekauf ein voller Erfolg und sozusagen als eine »Win-Win-Win-Win-Situation« anzusehen. Erstens hatte seine Frau Ruhe gegeben. Zweitens hatte das Tierheim einen kleinen Rüden in gute Hände abgeben können. Drittens hatte er festgestellt, dass ihm tatsächlich nicht mehr so langweilig war. Viertens hatte er durch lange Spaziergänge mit dem Hund begonnen, ein wenig abzunehmen. Und fünftens schien so ein kleiner Hund wirklich ein Frauenmagnet zu sein, da er mit den hübschesten Hundebesitzerinnen plötzlich ins Gespräch kam.

Er konnte eigentlich recht zufrieden sein, wenn der kleine Welpe nicht auch nachts alle zwei Stunden sein Geschäft verrichten musste. Er war wie ein menschliches Kind, nur dass er eben nicht in die Windeln machte, sondern in den Garten.

Drei Uhr achtundvierzig. Aus dem Erdgeschoss hörte man ein flehendes Winseln, also stand er auf, zog seinen Morgenmantel über und ging die Treppe hinunter. Er durchquerte die Küche und öffnete die Terrassentür, vor der der Hund schon wedelnd wartete. Der Hund lief bellend in den hinteren Teil des Gartens zu den hohen Bäumen an der Grenze zum Nachbargrundstück.

»Das hat mir gerade noch gefehlt, dass der Kleine jetzt mitten in der Nacht die Nachbarn aufweckt«, sagte er leise grummelnd.

Er griff sich eine auf dem Küchentisch liegende große Taschenlampe und ging ebenfalls hinaus. Er sah, wie der Hund einen hohen Baum anbellte, und richtete den Lichtstrahl der Lampe auf diesen Baum. Am Baum hing etwas, was bei dem letzten Gartenbesuch des Hundes noch nicht da gewesen war. Er ging mit langsamen Schritten über den Rasen, näherte sich dem Baum und leuchtete in die Krone. Der Hund tänzelte um den Baum herum und bellte immer noch mit

seiner durchdringenden hohen Welpenstimme. Der Körper stellte sich als recht junges Mädchen heraus, vielleicht im Teenageralter.

Der Mann erschrak. Es waren zweifelsfrei die Umrisse eines menschlichen Körpers zu sehen. Ein Nachbar öffnete ein Fenster und brüllte, dass der »Drecksköter« doch zu dieser nachtschlafenden Zeit sich still zu verhalten hatte. Der Mann rief seinem Nachbarn zu, er solle selbst nachsehen und dann die Polizei rufen.

Er packte den immer noch bellenden Hund am Halsband, so dass dieser nur noch ein Röcheln von sich gab, und zog diesen wieder ins Haus zurück. Nachdem er den Hund in der Küche eingesperrt hatte, begab er sich durch die Haustür zum Nachbarhaus. Er sah, dass dort Licht brannte, daher drückte er auf den Klingelknopf. Der Nachbar öffnete die Tür. Er hatte einen roten Kopf vor Aufregung.

Der Nachbar meinte: »Unglaublich! Ich habe auch noch 'mal nachgesehen: Im Baum hängt tatsächlich ein totes Mädchen! Hier! Bei uns! Ich habe schon die Polizei verständigt. Da haben Sie sich ja einen aufmerksamen kleinen Wachhund zugelegt! Das mit dem »Drecksköter« nehme ich natürlich gleich zurück.«

»Entschuldigung angenommen. Ist das wieder so ein Schulmädchen?«

»Das kann man im Dunkeln nicht erkennen. Genau nachsehen möchte ich aber auch nicht.«

Schon bald traf die Polizei ein. Es war nun die dritte Nacht innerhalb weniger Wochen, in der Teile von Buchhausen nicht schlafen konnten, weil wieder ein totes junges Mädchen in ihrer Nachbarschaft aufgefunden wurde. Langsam begann die Nachricht in den Social Media zu kursieren.

Als Mathias am nächsten Morgen aufwachte, lag Maja nicht mehr neben ihm im Bett. Er stand auf und kletterte die Wendeltreppe herunter, um in der Küche, im Wohnzimmer, auf dem Balkon und im Badezimmer nachzusehen. Maja war nirgends zu sehen und hatte sich wohl aus dem Staub gemacht. So weit, so schlecht. Und es hatte für ihn doch so gut in dieser Beziehung begonnen. . .

»Klasse, ganz klasse«, grummelte er. »Nicht 'mal 'was gesagt, keinen Zettel geschrieben, gar nix. Mädchen, jetzt kannst du deinen Mörder auch alleine suchen.«

Mathias wollte gerade in die Küche gehen, um »sich irgendein Frustgetränk einzuverleiben«, wie er es zu nennen pflegte, da hörte er, wie ein Schlüssel ins Wohnungstürschloss gesteckt und umgedreht wurde.

Maja trat mit einer leise knisternden Bäckertüte in der Hand in die Wohnung. Sie sah den verdutzt dreinschauenden Mathias an.

»Oh nein. Hast du etwa gedacht, dass ich mich heimlich verdrückt habe?«

»Ja, ich wollte dich schon zum Teufel wünschen.«

»Es tut mir leid. Nächstes Mal mache ich es weniger heimlich.«

Sie küsste ihn.

»Ich weiß nicht, was du bevorzugst«, sagte sie und öffnete die Tüte, »also habe ich 'mal verschiedene Sorten genommen.«

Schnell war das Frühstück vorbereitet. Mathias genoss es, mit dem Mädchen zusammen zu sein und er fand, dass sie sich auch bei dieser gemeinsamen Mahlzeit noch näher kamen.

Nach dem Frühstück ging Maja ins Badezimmer und Mathias schaltete den Notebookrechner ein, um Sisu nach dem Neuesten sehen zu lassen. Schon bald musste er feststellen, dass die Nachricht von einem neuen Opfer kursierte, wieder war es ein dreizehnjähriges Mädchen. Sehr schnell war auch wieder der Vorname bekannt geworden, nämlich Georgia. Eine Meldung der Kriminalpolizei gab dem Ganzen dann einen offiziellen Anstrich.

»Biencheeen!«, brüllte Mathias daher in Richtung des Badezimmers.

Sie hatte ihr vereinbartes Notsignal nicht vergessen und kam noch mit etwas Zahnpasta in den Mundwinkeln in das Wohnzimmer gerannt.

»Alarm?«, fragte sie.

»Mit allem und scharf! *Roter Alarm, Mister Worf!* Drittes Opfer! Offiziell schon bestätigt! Georgia heißt sie dieses Mal.«

Maja wurde wieder sehr blass und atmete schwer.

»Setz' dich hin, es wird noch schlimmer!«

Sie setzte sich zu ihm auf das Sofa.

»Ich kann mir aber so gar nicht vorstellen, was jetzt noch schlimmer sein könnte.«

»Doch, dieses Mal wurde noch eine weitere Stufe gezündet. Sisu hat wieder im Internet geschaut, ob die Begriffe ›Buchthausen‹, ›Teenager‹, ›vier Zehen‹ undsoweiter in Kombination auf diversen lokalen und überregionalen Nachrichtenseiten, Webforen, Blogs, sozialen Netzwerken und anderen derartigen Seiten zusammen verwendet werden.«

Maja schaute aufmerksam auf den Bildschirm und betrachtete die Liste mit Sisus Suchergebnissen.

»Die Liste sieht lang aus. Dieses Mal ist wohl wirklich etwas dazugekommen«, stellte sie dann fest.

»Siehst du auch, was?«

»Oh nein. Etwa die vier Zehen?«

»Ja. Das mit den vier Zehen verbreitet sich jetzt nämlich rasend schnell!«, rief Mathias. »Eindeutig ein Wurst-Käs'-Szenario!«

»Das heißt doch ›Worst-Case-Szenario!‹«, stellte Maja fest

»Nein, Nein!«, entgegnete Mathias. »Es gibt ja belegte Brötchen mit gleichzeitig Wurst *und* Käse zu kaufen. Das sieht man manchmal nicht auf den ersten Blick und das ist für meine Vegetarierkollegen dann immer ganz schlimm, eben ein ›Wurst-Käs'-Szenario‹. Bei uns in der IT hat sich dieser Begriff mittlerweile fest etabliert.«

»Du bist ein Spinner, aber ein süßer Spinner«, meinte sie und küsste ihn. »Die Kripo würde doch so eine wichtige Information, die nur der "Täter kennen kann, nicht freiwillig herausrücken. Woher kommt es also?«

Er fragte: »Da bleiben übrig: Angehörige?«

»Kann ich mir nicht vorstellen, meine Familie und ich halten ja auch dicht. Und du wohl auch.«

»Warum sollte ich so etwas weitererzählen? Was haben wir noch: Nachbarn, Freunde, Bekannte?«

»Denen würden wir das mit den vier Zehen erst recht nicht erzählen!«

»Rettungsdienst, Notarzt, Feuerwehr?«

»Da gibt es wahrscheinlich eine Art Schweigepflicht. Außerdem hat die Kripo eine Nachrichtensperre verhängt, das weiß ich von meinen Eltern.«

»Also bleibt übrig. . . «

»Täter – und Komplize oder Komplizen«, stellte Maja fest.

»Aber warum sollte der Täter diese Information preisgeben?«

»Gute Frage. Ich glaube, wir brauchen jetzt etwas Glück, um es herauszubekommen.«

Mathias stand auf und meinte: »Da habe ich genau das Richtige!«

Sie schaute ihn fragend an, als er den Abstellraum öffnete.

Mathias kam zurück und holte aus einer großen Plastiktüte einen Gegenstand heraus, der wie eine grüne Fußmatte aussah. Bei näherer Betrachtung stellte sich der Gegenstand als ein Stück Kunstrasen heraus, auf dem zwei weiße Linien zu sehen waren. Er steckte noch eine kleine Fahne an die Stelle, an der die beiden Linien einen rechten Winkel bildeten. Das ganze Objekt erinnerte sehr stark an eine ganz bestimmte Stelle eines Fußballplatzes.

Maja dachte an Mathias' Nachnamen und prustete los: »Das ist ja eine. . . «

»Jaaa, das ist meine ›Glücks-Ecke!«, fiel er ihr ins Wort. »Die haben mir Kollegen 'mal zu einem Jubiläum geschenkt. Erst fand ich das nicht unbedingt so prickelnd; man soll ja schließlich mit Namen keine Witze machen. Seitdem ich aber das Teil besitze, habe ich noch jedes Projekt erfolgreich abschließen können. Vielleicht hilft uns das, den Mörder deiner Schwester zu finden.«

Maja dachte an ihre Biene-Maja-Figuren und war der Ansicht, dass man wohl seine kleinen Marotten pflegen musste, um nicht komplett durchzudrehen. Sie hatte ihre Bienen und Mathias eben seine »Glücks-Ecke«.

Sie schauten weiter im Internet nach und fanden eine Online-Pressemitteilung des LKA. Mittlerweile war eine Sonderkommission zu den getöteten Mädchen zusammengestellt worden. Im Buchhausener Rathaus war wegen verschiedener Umbaumaßnahmen in Vorfeld der Gartenschau aber kein Platz, um die Sonderkommission dort unterzubringen, so dass die Standesamtsräume in alten Eisenbahnwaggons im stillgelegten ehemaligen Lokalbahnhof zu Büros umfunktioniert worden waren. Neu war, dass jetzt auch das LKA hinzugezogen wurde. Es wurde auch eine Pressekonferenz in Buchhausen angekündigt. Der Grundtenor der Pressemitteilung war: *Es gab Tote, wir untersuchen Zusammenhänge, aber das mit den Zehen wurde von irgend jemand in einem Internetforum verbreitet und ist reine Spekulation.*

Mathias stellte fest: »Was sollen sie auch sonst anderes erzählen.«

Maja nickte.

»Jetzt wird's aber haarig: Die Behörden werden alles versuchen, diesen Fall so schnell wie möglich aufzuklären. Niemand braucht so kurz vor der Gartenschau einen in Buchthausen freilaufenden Serienkiller.«

»Und die Presse wird jetzt erst recht überschnappen«, fügte Maja hinzu.

»Bienchen, deswegen musst du dich jetzt schleunigst anziehen und ich bringe dich nach Hause, bevor die Paparazzi anfangen, auch dort herumzulungern!«

»Doktor Doktor Maria von Ehren, Polizeipsychologin, LKA«, las Maja vom Bildschirm ab und machte ein grimmiges Gesicht.

»Halt, was ist daran so schlimm?«, fragte Mathias. »Ich habe auch einen akademischen Grad!«

»Und der wäre?«

»Master of Science.«

»Master of Science! Das klingt wie vom Zaubereiministerium vergeben«, meinte sie.

»Witzig. Sehr witzig«, maulte Mathias, der die Anspielung auf »Harry Potter« sehr wohl verstanden hatte. Er war aber froh, dass sie wieder bessere Laune zu haben schien.

Sie ging nach oben, zog sich an, kam nach ein paar Minuten herunter und trug wieder ihr schwarzes Kleid.

»Kannst du mir bitte wieder den Reißverschluss hochziehen?«

»Klar. Schade aber, das Kleid ist zwar nicht schlecht, aber in Unterwäsche sahst du noch hübscher aus.«

Sie gab ihm einen langen Kuss.

Auf der Fahrt kam dann das Gespräch auf die Sonderkommission.

Mathias stellte fest: »Die haben die Soko tatsächlich in den alten Waggons einquartiert. Mit einem alten Dampfzug möchte ich schon lange einmal fahren – wobei die Waggons in Buchthausen ja ohne Gleisanschluss nach außen im Lokalbahnhof stehen – aber so richtig ›Low Tech‹ ist auch einmal schön.«

»Du als IT-Mensch bist tatsächlich der Meinung, dass Technik das Leben nicht immer leichter macht?«

Er grinste.

»Nicht alles davon«, meinte er. »Somit bin ich durchaus einmal für ›Low Tech‹ zu haben, sozusagen als Ausgleich.«

Er lehnte sich im Autositz zurück.

»Ich fahre jedes Jahr für drei bis vier Wochen nach Schweden, in die Nähe des Polarkreises, meine Eltern haben da ein Ferienhaus. Naja, ›Ferienhaus‹ ist eher übertrieben, das ist eher eine Blockhütte, kein Strom, kein Telefon, kein fließendes warmes und nicht wirklich fließendes kaltes Wasser. Wir hatten es mal mit Warmwasser-Solarkollektoren versucht, aber die waren leider nicht Schweden-frostsicher – da kann es nämlich *richtig* kalt werden. Dafür haben wir in der Küche einen riesigen Ofen, sozusagen einen ›Zehn-Platten-Herd‹. Der nächste Ort ist dreißig Kilometer entfernt, den nächsten brauchbaren Mobiltelefonempfang hat man auf einem

Hügel nahe der Europastraße zwölf und der ist drei Kilometer entfernt.«

»Ich verstehe, was du meinst«, sagte Maja. »»Low-Tech« vom Feinsten!«

»Genau. Dafür haben wir einen See ganz für uns alleine – mit so klarem Wasser, dass man sich vorkommt, man würde darin schweben. Schöne Luft, manchmal Rentiere, Elche oder anderes Getier direkt an der Hütte. Im Sommer schönste Mitternachtssonne, im Winter schönstes Nordlicht. Reinste Luft. Du siehst, ich bin nicht ›vierundzwanzig mal sieben‹ auf Technik fixiert.«

»Da möchte ich auch einmal hin«, meinte Maja.

»Wenn das hier vorbei ist, fahre ich mit dir dort hin! Versprochen!«

Vor Majas Haus waren zum Glück noch keine Reporter oder Paparazzi zu sehen, so dass Mathias nicht durchstarten und weiterfahren musste. Er hielt in der Hofeinfahrt an. Sie beugte sich zu ihm und gab ihm einen langen Kuss.

»Sehen wir uns wieder?«, fragte er.

Sie hauchte ihm ins Ohr: »Ja! Ich rufe dich nächste Woche an.«

»In Ordnung, ich muss auch 'mal wieder 'was Richtiges arbeiten«, bestätigte er.

Wieder zu Hause angekommen, verbrachte er den ganzen restlichen Tag mit Grübeln, ob er einen Blogeintrag zum neuerlichen Leichenfund schreiben sollte. Da sich die Medien bereits aber in der Berichterstattung überschlugen, beschloss er, es nicht zu tun, weil der Blogeintrag sowieso im multimedialen Rauschen untergehen würde.

Der nächste Arbeitstag brachte die – nicht wirklich überraschende – Erkenntnis, dass der Kollege, den Mathias im Verdacht hatte, nicht an seinem Arbeitsplatz erschienen war. Später erhielt er dann eine E-Mail seines Chefs, dass sich der Kollege spontan krank gemeldet hatte. Ebenfalls nicht überraschend war, dass auch das dritte Opfer in der Datenbank vorhanden war. Mathias hatte den Fehler zwar bereinigen können, aber er hatte die Textdatei mit der Namensliste an einem Ort abgespeichert, auf den andere Kollegen keinen Zugriff besaßen.

Am Abend setzte er sich dann zu Hause an sein Notebook, um noch ein wenig über den Kollegen zu recherchieren. Was er dann heraus fand, gefiel ihm ganz und gar nicht, und der Verdacht schien sich zu bestätigen.

Nach einiger Zeit fand Sisu Pressemeldungen von einem sehr ähnlichen Todesfall aus dem Rheinland. Damals handelte es sich um einen Suizid einer dreizehnjährigen Schülerin durch Erhängen, wobei als die Ursache wohl ein lang andauerndes Mobbing innerhalb der Klasse gegen diese Schülerin feststand. Wirklich interessant war aber – und hier begann Mathias plötzlich sehr zu frösteln – das Fehlen diverser Zehenglieder des rechten Fußes dieses Mädchens (und zwar auf dieselbe Art und Weise, wie bei den Buchthausener Opfern). Als das Mädchen zehn Jahre alt war, mussten ihr die Zehen teilweise amputiert werden, da sie mit dem Fuß in eine Rolltreppe geraten war.

Mathias versuchte den Gedanken zu verdrängen, sich dies bildlich vorstellen zu wollen.

Zwei Jahre später begann in der Schule der Schwimmunterricht und ab da konnte sie ihren verkrüppelten Fuß nicht mehr vor den Mitschülern verbergen. Gerade in diesem Alter konnten Kinder sehr grausam sein. Schlussendlich hatte das Mädchen daher nur den Suizid als Ausweg gesehen, den fortwährenden Hänseleien entkommen zu können. Dann gab es noch einen

Nachsatz, dass die Eltern sofort nach dem Suizid ihrer Tochter in die Nähe von Buchhausen umgezogen waren. Und Mathias fiel fast vom Stuhl, als er erfuhr, dass der Vater – Doktor der Mathematik und Spezialist in Statistik – damals in der Düsseldorfer Niederlassung eines Direktmarketingunternehmens gearbeitet hatte und sich dann hatte versetzen lassen.

Düsseldorf, Direktmarketingunternehmen, Doktor der Mathematik, wohnte jetzt in der Nähe von Buchhausen – Mathias fröstelte jetzt nicht mehr, sondern bekam Schweißausbrüche. Dies zeigte alles sehr genau auf seinen Kollegen, zu genau. War es also wirklich der Kollege gewesen? Er hatte ihn nicht als besonders soziopathisch, cholerisch oder sonstwie auffällig in Erinnerung, aber wurde so etwas nicht über alle Serientäter berichtet? Mathias konnte sich auch nicht daran erinnern, dass der Kollege einmal eine Tochter im gleichen Alter wie die jetzigen Opfer erwähnt hatte. Der Kollege hatte auch nie etwas von seiner Familie erzählt. Nur als Mathias und alle aus seinem Projektteam bei diesem Kollegen zum Grillen eingeladen waren, hatte er dessen Frau kennengelernt. Er hatte zwar gesehen, dass der Kollege an kleinen und großen Fahrzeugen herum gebastelt hatte, aber er hatte keine Kinder und auch nicht die Anzeichen von Kindern im Haus, wie herumliegendes Spielzeug oder Ähnliches, gesehen.

Nach kurzer Überlegung beschloss Mathias, Maja erst später mit den Neuigkeiten zu konfrontieren.

Als Maja am übernächsten Tag um die Mittagszeit zu ihm kam – so schnell sahen sie sich dann doch wieder –, war es wieder sehr warm und sie trug lediglich ein kurzes Sommerkleid, was ihr Mathias' Ansicht nach ausgezeichnet stand. Sie umarmten und küssten sich ausgiebig. Er fand bei der Umarmung sehr schnell heraus, dass sie keine Unterwäsche trug. Ob es nun wegen der Wärme war oder ob sie ihn verführen wollte, konnte er jetzt noch nicht beurteilen.

Sie war sehr gespannt, was Sisu nun herausgefunden hatte, da Mathias am Telefon sehr geheimnisvoll geklungen hatte.

Er hatte für beide etwas zu Essen vorbereitet, nämlich einen großen Nudelauflauf mit Bolognesesauce.

»Ich habe natürlich nur eine anstatt, wie im Rezept angegeben, vier Knoblauchzehen genommen.«

Maja musste kichern.

»Erstens muss ich morgen arbeiten und zweitens – vier Zehen, du weißt schon. . . «

Sie schaute ihn mit großen Augen an und meinte: »Ich weiß. Ich muss auch arbeiten.«

»Ja, im Kindergarten. Bekommt man da nicht ›Rücken‹, wenn man den ganzen Tag auf dem Boden oder auf so kleinen Stühlchen hockt?«

»Haha, das sagt der, der den ganzen Tag vor'm Bildschirm sitzend zubringt!«

Mathias kam sich mit ihr vor wie ein altes Ehepaar, was sich neckt. Das war keine schlechte Entwicklung, wie er fand.

Beim Essen beschrieb er ihr sehr ausführlich, was er über Düsseldorf und seinen Kollegen herausgefunden hatte.

»Aber wieso und wie kam er an die Informationen, wo meine Schwester und die anderen Mädchen zu finden waren?«, fragte sie dann.

»Da muss ich etwas weiter ausholen: Vor allem in Zeitschriften finden wir sehr viele Preisausschreiben, Gewinnspiele und Ähnliches. Im Prinzip funktioniert so etwas heutzutage natürlich auch online – gerade heute, wo jeder einen Schlaufersprecher hat. . . «

»Einen *was?*«, fragte Maja kichernd.

»Oh, entschuldige, ein Smartphone. Also, auch dort funktioniert es beispielsweise über Werbebanner. Und nicht jeder hat aber einen Werblocker, den man allerdings auch auf Schlaufersprechern haben sollte – alleine schon aus Sicherheitsgründen.«

»Kannst du mir so einen installieren?«, unterbrach sie ihn.

»Ja, das sollte ich tatsächlich einmal machen. Weiter im Text: Die Gewinnspiele werden natürlich nicht veranstaltet, weil die jeweiligen Firmen so große Wohltäter sind und ihre Produkte, Reisen oder was weiß ich verschenken. Nein, sie bekommen so passende zielgruppenbezogene Daten für Marktforschung, Werbung und was auch immer.«

»Was auch immer« wie in: »Serienkiller?«

»Genau so.«

Er erläuterte weiter, dass das Ganze beispielsweise für Mädchen im »Pferdealer«, und darum ging es ja in ihrem Fall, ebenfalls nach so einem Muster wie in einer Zeitschrift funktionieren würde. Und es war höchst erstaunlich, welche zutiefst persönlichen – und ebenso vertraulichen – Daten dann preisgegeben werden, wenn es nur etwas zu gewinnen gab.

»*Gewinne vierzehn tolle Tage auf dem Reiterhof. Lerne alles über Pferdepflege, Dressur und Springen von aktuellen Olympiasiegern. Du darfst auch deine beste Freundin mitbringen. Sende neben dem Lösungswort folgende Angaben über dich per WhatsApp an die Nummer eins-zwei-drei-vier-fünf.*«, ahmte er einen einschlägigen Werbespot nach.

Er machte mit normaler Stimme weiter: »Früher ging so etwas natürlich per Postkarte, aber es war im Prinzip schon immer das Gleiche. Und so bekommen wir eine aktuelle Datengrundlage sogar von Minderjährigen. Das ist insofern außergewöhnlich, da sich deren Eltern unter normalen Umständen mit Händen und Füßen wehren würden, diese Daten einfach so preiszugeben.«

»Oh ja, ich kann mich noch daran erinnern, wie es Ärger bei irgendeiner Schulveranstaltung gab.«

»Und schon haben wir –« Er schnippte mit den Fingern. »– außerdem einen wunderschönen Datenbestand für Pädophile oder eben unseren Täter!«, schloss er.

»Ich verstehe. Und für Jungs dann das Gleiche mit Rittern, Autorennen oder Abenteuer«, sagte Maja. »Nur eins verstehe ich nicht: Wenn diese Daten so hoch vertraulich sind – was ich durchaus nachvollziehen kann –, wo hat unser Täter sie dann her?«

»Das stimmt«, erläuterte Mathias, »die Daten sind natürlich höchst vertraulich und auch das Geschäftsgeheimnis zum Beispiel von Direktmarketingunternehmen. Diese Firmen betreiben schließlich einen sehr großen Aufwand, um die Daten zu erheben, zu kategorisieren, mit anderen Daten zu verknüpfen und so weiter. Und darüber schwebt die DSGVO, die Datenschutz-Grundverordnung, denn das ist hier die sogenannte »Auftragsverarbeitung« für Kunden.«

Er verzog seinen Mund.

»BND, NSA und andere Datensammel-Geheimvereine haben zwar auch alle Daten, aber da

kommt man ja nicht so einfach dran – erst recht nicht als Privatperson. Aber du weißt ja, wo ich und der Kollege arbeiten. . . «

Maja antwortete mit einem kurzen »Mmmm-hmmm«.

»Wenn wir also als Aufgabe haben, Daten nach bestimmten Kriterien zu extrahieren und an Kunden auf bestimmten Datenträgern oder in bestimmten Cloud-Speichern weiterzugeben, so wäre es durchaus denkbar, dass dann auch Daten sozusagen ›für den Eigenbedarf‹ abgezweigt werden könnten. Wir haben aber sehr starke Sicherheitsvorkehrungen sowie auch so genannte ›Compliance-Richtlinien‹, damit man eben die Daten nicht so einfach nach Hause tragen kann. Das Ganze nennt sich neudeutsch ›Data Leak Prevention‹. Obwohl meine Firma auch noch zusätzliche Personenkontrollen durchführt, so gibt es dagegen doch Datenträger, die immer kleiner werden. Eine ›Micro-SD‹-Speicherkarte ist nur winzige elf mal fünfzehn Millimeter groß und besitzt mittlerweile mehrere Dutzend Gigabyte Speichervolumen. Nur als Textdateien ohne großen Grafikschnickschnack kann man da schon den ganzen Datenbestand der Firma unterbringen. Und diese Karte könnte man durchaus beispielsweise unter oder in einer Gürtelschnalle verbergen – oder in einem hohlen Zahn.«

Maja war auch weiterhin sehr still und ihre Stimmung besserte sich nicht wirklich, als Mathias fortfuhr.

Er drehte ein Blatt Papier um, welches auf einem kleinen Tisch neben dem Sofa lag.

»Ich weiß nicht mehr den Filmtitel, aber es gab mal einen Film, da hatte der Täter seine Opfer so ausgesucht, dass die Stockwerke der Opferwohnungen genau die Noten zu einem Lied ergaben. Ich hatte gedacht, da wir nicht weiterkommen, um eine Gemeinsamkeit zwischen den Opfern zu ermitteln, probiere ich mal etwas Schräges aus. Der berühmte Komponist John Cage hat den Sternenhimmel auf Notenlinien gelegt, ich lege Notenlinien auf eine Landkarte.«

Er zeigte ihr, was er auf das Papier gezeichnet hatte.

Die Straßen des neuen Industriegebiets im Osten der Oberstadt bildeten zusammen mit dem angrenzenden Wohngebiet ein nahezu rechtwinkliges Raster. Wenn man die östlichste und am Feldrand entlang führende Straße als oberste Notenlinie der üblichen fünflinigen Partitur anlegte, dann bekam man einen Bezugspunkt, von dem man ausgehen konnte. Mathias musste etwas die Notenlinienabstände vergrößern, um diese mit den Fundorten der ermordeten Mädchen in Einklang bringen zu können. Nachdem das ganze dann noch um etwa neunzig Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht wurde, ergab sich das Bild von drei bestimmten Noten auf der Partitur.

Auf die Frage, welches Lied es nun sei, antwortete Mathias, eine Mustererkennungssoftware hätte »She Loves You« von den Beatles ermittelt.

Die Begründung lieferte er gleich nach: »Ich hatte die Auswahl auf Beatles-Lieder eingeschränkt, was aber immer noch meine Rechner zwei Tage arbeiten ließ.«

»Beatles?«

Er hielt das Blatt hoch: »Fällt dir nichts an den Namen ›Johanna‹, ›Paulina‹ und ›Georgia‹ auf?«

»Nicht wirklich. Ich glaube, ich habe komplett den Faden verloren.«

»John. Paul. George. Und dann natürlich noch Ringo.«

Maja schaute ihn fragend an.

»Die Beatles! Das ist zwar in keinster Weise eine von mir geschätzte Musikrichtung, aber diese Musiker kenne ich auch. Als vierter Name kommt dann irgend eine Variante der weiblichen Form von Richard in Betracht.«

»Was hörst du den vorwiegend für eine Musik?«, wollte Maja wissen. »Diese Art Jazz neulich war ja sehr schön.«

»Vorwiegend *Deep Electronic House* und *Melodic Techno*. Von ihrer Erzeugung an und bis sie mein Ohr erreicht, hat diese Musik kein analoges Medium durchlaufen, wenn man ein kupferbasiertes ADSL-Netz als digitales Medium mitzählt. *Diese* Musik ist wirklich künstlich!«

»Ist Techno nicht immer so hartes *Bumm-Bumm-Bumm*?«

Mathias lachte und antwortete: »Nein, diese Spielart nicht. Sonst würde sie ja auch nicht *Melodic* heißen.«

Flugs hatte er im Internetradio *Melodic Techno* ausgewählt und schon bald erschien *Nora En Pure, Live at Tomorrowland 2019* auf dem Display.

»Richard passt nicht«, warf Maja ein, um wieder zum Thema zu kommen. »Und ich würde dich auch nicht mit John Cage vergleichen wollen. Nette Musik übrigens, zwar ganz anders als der Jazz neulich, aber auch schön.«

Mathias stellte fest: »Ringo Starr heißt mit bürgerlichem Namen Richard Starkey.«

»Zum Glück sind's nicht Dave Dee, Doozer, Micky oder Goofy oder wie die heißen«, bemerkte Maja sarkastisch.

»Dave Dee, *Dozy, Beaky, Mick and Tich*! Habe ich extra nachguckt. . .«, korrigierte er. »Ein Problem gibt es aber dabei: Niemand gibt seiner Tochter so komische Vornamen wie *Richarda, Ricarda* oder so. Die beliebtesten weiblichen Vornamen für die Altersgruppe sind doch *Hannah, Leonie, Sarah* oder so. Das wird wohl nichts mit meiner schönen Theorie.«

»Dass Eltern bei der Wahl des Vornamens sich Gedanken machen, würde ich jetzt bei *Maja* nicht unbedingt behaupten wollen«, meinte Maja, die sich noch immer mit diesem Vornamen eher »gestraft« fühlte.

Er fragte: »Also könnte an meiner Theorie was dran sein?«

»Aber sicher! Und das muss auch wieder unter uns bleiben! Die Presse wird im Zickzack hüpfen, wenn sie Wind davon bekommt! Das mit den vier Zehen ist schon der Knaller – und nun das! Ich sehe schon die Schlagzeilen: *Der Beatles-Killer von Buchthausen!*«

»Maja, du hast vollkommen Recht, wir haben zwar eine wunderschöne Theorie, können diese aber niemandem. . .«

»Moment mal, gab es nicht noch den so genannten *fünften Beatle*?«, unterbrach sie ihn.

»Ja, aber da gibt es unterschiedliche Auffassungen, wer das nun genau ist.«

»Also ist noch eine weitere Anzahl an Opfern zu erwarten? Und wir könnten anhand des Liedes feststellen, wo in etwa die nächste Leiche zu erwarten ist?«

Mathias schaute sie an.

»Das auch, aber es ist noch viel schlimmer«, sagte er leise und nahm ein weiteres Blatt vom Tisch.

»Noch schlimmer? Schlimmer als dass das mit den vier Zehen oder den Beatles durch die Medien geistert?«, fragte sie.

»Ja. Wir haben auch noch einen Countdown.«

»Einen Countdown? Wo und wie hast du den denn gefunden?«

Mathias hob ein Heft vom Tisch auf.

»The Beatles Complete Piano Edition« von 1983. Meine Mutter hat 'mal Klavier gespielt und sie wollte unbedingt, dass ich auch anfangen, daher lag das Notenheft mit ein paar anderen irgendwie noch bei mir 'rum.«

»Ich verstehe überhaupt nichts.«

Er nahm das Notenheft vom Tisch und schlug eine bestimmte Seite auf. Er zeigte Maja, dass eine ganze Note eine gewisse Zeitspanne von ein paar Tagen darstellte, und halbe und viertel Noten dann die entsprechenden Bruchteile davon.

»Die Noten stimmen sogar fast genau mit den Daten der Vermisstenmeldungen und dem Auffinden überein – mit kleinen Differenzen, da die Mädchen nicht sofort als vermisst gemeldet wurden. Daraus ergibt sich folgende Hochrechnung für unser viertes Opfer – und ja, es gibt ein viertes Opfer! –, dass sie eigentlich jetzt schon entführt worden sein müsste. Uns bleiben wahrscheinlich nur noch ein paar Stunden, bevor sie dann tot aufgefunden wird!«

Er zeigte Maja seine Armbanduhr.

»Ich lasse 'mal einen Countdown laufen.«

Maja schaute ihn mit immer ängstlicherem Gesichtsausdruck an. Er nahm ihre Hand und drückte sie fest, damit sie nicht mehr so zitterte.

»Nun kennen wir zwar Fundort und ungefähren Zeitpunkt, wann sie dort auftauchen würde«, fuhr er fort, »Wir können da zwar warten, aber dann ist sie wahrscheinlich schon tot. Leider geht aus keinen Angaben der Ort hervor, an dem sie in der Zwischenzeit versteckt gehalten wird.«

»Warum gehen wir damit nicht zur Polizei?«, fragte sie plötzlich.

Er entgegnete: »Damit ich mich etwa höchst verdächtig mache? Ich kenne mittlerweile Details, die eigentlich nur der Täter kennen kann. Und dann kommen die mit zehn Mann, legen mir Handschellen an, stellen mir die Wohnung auf den Kopf, machen dabei auch noch alles kaputt und nehmen mein ganzes Rechnerzeugs mit! Als nächstes wirft dann mein Chef mir eine Abmahnung oder gleich Kündigung auf den Tisch, wegen groben Verstößen gegen die Vertraulichkeitsvereinbarungen mit dem Kunden, gegen die DSGVO undsoweiter. Auf all' das kann ich gerne verzichten!«

»Das leuchtet mir ein.«

»Und dann hängst du auch mit drin. Es sieht von außen schon komisch aus, dass wir plötzlich zusammen sind und zusammenarbeiten. Neinnein, keine Polente!«

»Ich kann es mir denken. *Die Schergen des Systems*. . . «

»Wie bitte?«

»Das hat mein Opa immer gesagt, der war überzeugter Kommunist und hatte daher in den Siebziger Jahren Berufsverbot, ›Radikalenerlass‹ und so. Du hast mich überzeugt, wir gehen doch nicht zur Polizei.«

Ihr Augen wurden feuchter und sie schaute ihm direkt in seine Augen.

»Maja, was ist los?«

»Du, M–Mathias«, stammelte sie, »k–kann es sein, dass meine Schwester sterben musste, nur weil sie an so einem bescheuerten Online-Gewinnspiel teilgenommen hat?«

Er nahm sie in den Arm und meinte leise: »So sieht es nach derzeitiger Faktenlage tatsächlich aus.«

Er konnte nicht verhindern, dass sie in Tränen ausbrach.

»Typischer Fall von ›Zur falschen Zeit am falschen Ort‹, nicht wahr?«, fragte sie kaum hörbar.

»Es tut mir wirklich leid.«

Mit weinenden weiblichen Wesen konnte er nicht wirklich umgehen, daher beschloss er, einen Ablenkungsversuch zu starten. Er nahm seinen Rechner in die Hand und zeigte ihr einen Teil der Diskussion, die sich nach seinem letzten Blogeintrag entwickelt hatte. Ein Diskussionsteilnehmer kam auf die unkooperativen Einwohner zu sprechen:

VW1303 *hat geschrieben:*

Die Buchthausener sind schon komisch drauf: »Mir doch egal, was in der Oberstadt passiert«, hab ich da gerade gehört, als es um die toten Mädchen ging.

Robotnik Arisa *hat geschrieben:*

So ein kleiner Ort und die Einwohner der verschiedenen Stadtteile können sich nicht richtig leiden?

Saga Norén, Länskrim Malmö *hat geschrieben:*

Ja, das ist die alte Rivalität zwischen Oberstadt und Unterstadt, so wie Köln und Düsseldorf oder Baden und Württemberg. Die Reichen oben, die Armen unten. Früher war's noch ausgeprägter.

Teal'C *hat geschrieben:*

Buchthausener hier. Kann ich alles bestätigen.

Ihr Gesichtsausdruck hellte sich etwas auf.

»Meine Oma als gebürtige Buchthausenerin könnte dir da Sachen erzählen... Danke, dass du versuchst, mich ein wenig auf andere Gedanken zu bringen. Ich muss mich sowieso bei dir generell bedanken, für alles und so.«

»Für alles und so?«

»Du hast mir doch versprochen, mir zu helfen, den Mörder meiner Schwester zu finden – und jetzt sind wir beide wirklich schon nahe dran. Danke!«

Sie umarmte und küsste ihn.

Sie fuhr fort: »Wenn wir schon nicht zur Polizei gehen, nehmen wir dann ›Ermittlungen auf eigene Faust auf‹, wie es immer so schön heißt? Wir können ja als Erstes zum Beispiel ’mal bei deinem Kollegen zu Hause nachsehen.«

Mathias ging es zwar deutlich zu schnell, wie Maja hier jetzt vorpreschte, aber genau das hatte er eigentlich für den nächsten Nachmittag geplant. Nun ging er eben mit Maja zusammen dort hin, was vielleicht auch besser war, wenn es plötzlich doch gefährlich werden sollte. Falls die Polizei die gleichen Gedanken hatte und ebenfalls bei seinem Kollegen erschien, so konnte er sich immer noch damit herausreden, dort nach dem Rechten zu sehen, da der Kollege sich ja überraschend krank gemeldet hatte. Irgend eine Geschichte von Projektinformationen, die der Kollege nirgends schriftlich hinterlassen hatte, würde ihm schon einfallen. Die Geschichte hatte sogar einen wahren Kern, denn der Kollege war dafür bekannt, alles nur äußerst dürftig zu dokumentieren, was auch schon Ärger mit Kunden eingebracht hatte. Maja kam in Mathias’ Plan zwar nicht vor, aber er würde sich auch dafür noch etwas einfallen lassen.

Vor dem Schlafengehen wollte er noch schnell Sisu starten und die Nacht hindurch laufen lassen, denn es schien nicht unwahrscheinlich, dass ein viertes Mädchen bereits verschleppt worden war.

```
mateck@rechenknecht ~/sisu> Sisu.py --interval 60min --timeframe 2d
--socialmedia all --keywords Buchthausen verschwunden Mädchen --output CSV
only_headlines
```

Nun hatte er für heute nur noch eine Sache zu klären.

»Bleibst du heute Nacht wieder bei mir und muss ich dir wieder einen Schlafanzug ausleihen?«, fragte er.

»Ja und nein.«

»Ja und nein?«

Sie stand auf und ging um den Couchtisch herum.

»Ja, ich bleibe heute Nacht hier. Und nein, ich brauche keinen Schlafanzug«, hauchte sie.

Blitzschnell schob sie die Träger ihres Kleids über ihre Schultern, ließ das Kleid an sich herunter gleiten und stand dann vollkommen unbekleidet vor ihm.

Kapitel 4

Ricarda

Als an nächsten Morgen die ersten Vogelstimmen zu hören waren, versuchte Mathias sich zu erinnern, wann oder er ob er überhaupt jemals morgens neben einer unbedeckten und sehr hübschen jungen Frau aufgewacht war.

Maja schlief noch und gab gleichmäßige Atemzüge von sich. Er konnte sich wahrlich daran gewöhnen, jeden Morgen so zu beginnen – auch und gerade weil er eigentlich ein bekennender Extremmorgengruß war, der erst nach diversen Tassen Kaffee ganze Sätze herausbringen konnte. Eine schöne junge Frau war hier vielleicht ein angemessenes Gegenmittel gegen Morgengrußigkeit.

Nun war »es« also passiert – viel schneller, als er überhaupt erwartet hatte.

Er ging zum Schreibtisch, schaltete einen Computerbildschirm ein und warf einen Blick auf Sisu Suchergebnisse.

»Bienchen!«, brüllte er.

Flugs kam Maja die Wendeltreppe hinunter. Mathias zeigte auf eine Stelle des Bildschirms.

»Ricarda? Verschwunden seit vorgestern? Mathias, wir hatten *so* recht!«

»Das ist mir auch unheimlich. Ich bekomme richtig Gänsehaut.«

»Du wirst doch sicher gleich in der Datenbank nachsehen, oder?«

Mathias hielt sich eine Hand hinters Ohr.

»Wie bitte? Ich kann dich vor lauter ›DSGVO‹ nicht verstehen!«

Maja lachte lauthals.

Nachdem der Name *Ricarda* jetzt »offiziell« bestätigt worden war, konnte Mathias die über die Nacht gelaufene Sisu-Suche stoppen und eine neue aufsetzen:

```
mateck@rechenknecht ~/sisu> Sisu.py --interval 15min --timeframe today
--socialmedia all --keywords Buchthausen Ricarda --output CSV only_headlines
```

Er drückte die Enter-Taste, stand vom Schreibtisch auf und sie setzten sich gemeinsam an den Esstisch.

Da beide an diesem Tag früh arbeiten mussten, nahmen sie nur ein sehr kleines Frühstück, bestehend aus einer Tasse Kaffee und einer Schale Müsli, ein. Nach dem Frühstück gingen sie ins Badezimmer, aber zu Mathias' großen Bedauern nicht zum gemeinsamen Duschen, da seine Duschkabine dafür viel zu eng war. An das Zähneputzen schloss sich ein langer Kuss an.

Maja hauchte ihm ins Ohr: »Frisch geputzt küsst es sich am Besten!«

Er musste lachen und gab ihr erneut einen langen Kuss.

Sie zogen sich an, er brachte sie mit seinem Auto zu ihrer Arbeitsstelle und fuhr danach selbst ins Büro.

Gleich als erste Aktion, nachdem er seinen Arbeitsplatzrechner hochgefahren und den E-Mail-Eingang durchgearbeitet hatte, wandte er sich wieder unauffällig der Gewinnspiel-Datenbank zu, um nach Ricarda zu suchen

Als das Suchergebnis angezeigt wurde, war er wie gelähmt.

Alle vier Mädchen waren in der Gewinnspiel-Datenbank vorhanden! Auf diesen Datenbestand hatten nur ganz wenige Personen Zugriff. Der betreffende Kollege kristallisierte sich immer mehr als möglicher Täter heraus; »alle Indizien sprachen dafür«, wie es immer hieß. Glücklicherweise wurde er in seinen Gedanken von seinem Chef abgelenkt, der zu ihm ins Büro kam.

Auch sein Chef und das Sekretariat hatten nicht persönlich etwas vom Kollegen gehört, sondern nur eine telefonische Krankmeldung durch dessen Ehefrau erhalten, die auch nicht bei ihnen direkt, sondern in der Personalabteilung eingegangen war. Somit musste Mathias noch eine zeitlich fast überfällige Aufgabe vom fehlenden Kollegen übernehmen, und er bereute es, sich im Sekretariat nach dem Kollegen erkundigt zu haben. Einen frühen Feierabend und seine weiteren »privaten Ermittlungsarbeiten« zu den toten und dem verschwundenen Mädchen konnte er damit wohl vergessen.

Auf dem Nachhauseweg von ihrer Arbeitsstelle kam Maja an der Schule ihrer Schwester vorbei, auf der auch zwei weitere Opfer in eine achte Klasse gingen. Sie zählte insgesamt fünf Übertragungswagen bekannter Fernsehstationen und als ob dieses noch nicht genug war, beobachtete sie, wie ein Mann mit einem Diktiergerät in der einen und einem grünlichen Stück Papier in der anderen Hand direkt vor dem Schuleingang zwei etwa zehnjährige Mädchen ansprach. Sie kam näher und bemerkte, wie eines der Mädchen in Tränen ausbrach. Das Mädchen wirkte sehr eingeschüchtert.

Maja rief: »Was machen Sie hier? Lassen Sie die Mädchen in Ruhe!«

Er hielt ihr das grüne Papier hin, das sich als 100-Euro-Schein entpuppte.

»Willst dann aber *du* mir ein Interview geben?«, fragte er Maja.

Sie gab ihm als Antwort eine laut klatschende Ohrfeige, so dass ihre rechte Hand zwanzig Minuten später immer noch leicht schmerzte.

»Für Sie nicht ›Du‹, sondern immer noch ›Sie!‹«, zischte sie. »Und nein: Wenn keiner mit euch widerlichen Gafferjournalisten reden möchte, dann hilft auch das Wedeln mit einem Geld-

schein nichts!«

Er holte Luft und wollte gerade etwas erwidern, da fuhr sie ihm dazwischen.

»Ich würde jetzt ganz, ganz gepflegt die Klappe halten und mich verdrücken. Ich glaube nicht, dass Sie sich vorstellen können, mit wem Sie es hier zu tun haben!«

Sie war selbst von sich überrascht, dass sie so selbstbewusst aufgetreten war, aber der Journalist steckte den Geldschein tatsächlich wieder in seine Jackentasche und entfernte sich. Es hatte funktioniert. Das weinende Mädchen schaute sie mit großen nassen Augen an.

Seit der Beerdigung ihrer Schwester hatte Maja sich angewöhnt, draußen nur noch »getarnt« mit einer dunklen Sonnenbrille und einer Schirmkappe der *Bay Seals*, des örtlichen American-Football-Vereins, aufzutreten. Sie schob den Schirm der Kappe, die mit einem kleinen Seehund verziert war, zurück auf den Haaransatz und dann die Sonnenbrille weit die Nase herunter. Maja zwinkerte dem Mädchen zu.

»Ich weiß jetzt, wer du bist«, sagte das Mädchen leise. »Du bist doch Johannas große Schwester, oder?«

Maja nickte und wollte gerade antworten, da brandete Applaus unter den Umstehenden auf, was Maja sichtlich peinlich war.

Sie sagte: »Aber nicht weitersagen.«

Der Applaus verstärkte sich noch und Johlen und einige Pfiffe mischten sich dazwischen, als der Journalist von einem offenbar noch halbvollen Plastik-Kaffeebecher am Kopf getroffen wurde. Dieser Vorfall und der sich daran anschließende Tumult lenkte die Umstehenden – und vor allem diverse Kamerateams – soweit ab, dass Maja sich davon stehlen konnte.

Abends trafen sich abends wieder bei Mathias.

Er berichtete ihr von dem sich weiter erhärtendem Verdacht, dass es sich beim Täter tatsächlich um seinen Kollegen handeln könnte.

Maja sagte: »Ein Kollege? Ich habe auch 'was Neues: Stell' dir vor, ein Journalist wollte doch wirklich einer Schülerin Geld anbieten, dass sie etwas in seine Kamera sagt.«

»Hast du es ›live‹ gesehen? Warst du dabei?«

»Ja. Und ich hab' dem Typen dann eine gescheuert.«

»Du hast dem Journalisten eine 'runtergehauen? Bienchen, Bienchen, wollten wir nicht unter dem Radar bleiben?«

»Eigentlich schon. Aber da ist 'was mit mir durchgegangen.«

»Hattest du wenigstens deine übliche ›Tarnung‹ an?«

»Ja, Kappe, Sonnenbrille, das volle Programm.«

»Bitte, bitte, sei in Zukunft vorsichtiger.«

Da er nichts über den Kollegen öffentlich machen konnte und wollte, ließ er zumindest seinen Unmut über den Journalisten in einem Blogeintrag freien Lauf:

Unglaubliches spielt sich hier ab: Geld anbieten?!? Ihr gebt einfach keine Ruhe, um aus den Leuten – zehnjährigen Mädchen! – doch noch irgendeine »Story« herauspressen zu können.

Jemand sagte vorhin ganz deutlich: »Wenn niemand mit euch widerlichen Gafferjournalisten reden möchte, dann hilft auch das Wedeln mit einem Geldschein nichts.« Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen.

Das wird auch nicht mehr lange gut gehen. Denkt 'mal darüber nach. Euer Buchtblogger.

»Jemand?«, fragte Maja.

»Du natürlich; aber ich kann doch deine Identität im Blog nicht preisgeben!«

Schon bald hatte der Blogeintrag wieder viele positive und nur ganz wenige negative Bewertungen erhalten, so dass der grüne Balken den roten deutlich überstrahlte.

Er fragte sie dann, ob sie an folgenden Abend noch etwas Detektiv spielen wollte.

»Etwas Detektiv spielen?«, fragte sie belustigt.

Er hatte vor, sich den anhand der Noten ermittelten voraussichtlichen Fundort des vierten Opfers genauer ansehen zu wollen, hatte aber noch keine klare Vorstellung davon, wie dies möglichst unauffällig geschehen konnte.

Maja strahlte aber sofort über das ganze Gesicht.

»Ich habe da eine Idee«, meinte sie, holte ihr Mobiltelefon aus der Tasche und tätigte einen Anruf.

Sie stiegen in Mathias' Auto und Maja lotste ihn zu einer ihrer Freundinnen.

An der Haustür wurden sie schon von der Freundin begrüßt. Im Windfang hingen an Haken mehrere Geschirre und Leinen. Mathias ordnete diese eher kleineren Hunden zu. Als sie das Wohnzimmer betraten, kamen durch die offene Terrassentür zwei schwarze Schatten hineingerannt.

»Nein!«, rief Mathias.

Vor ihnen standen schwanzwedelnd zwei kleine schwarze Hausschweine, von denen eines mit seiner großen Steckdosennase Mathias' Schuhe neugierig beschnupperte.

»Und mit denen kann man Gassi gehen?«, fragte er.

Maja nickte.

Die Freundin legte den Schweinen ihre Geschirre an. Die Tiere waren über die überraschende Abwechslung sehr erfreut. Mathias und Maja verließen das Haus und machten sich mit den Tieren auf den Weg.

An der durch die Noten ermittelten Stelle sahen sie sich unauffällig um. Herausragend war ein ausladender Baum mit dunkelroten Blättern.

»Sieht aus wie *Prunus cerasifera*, auch »Blutkirsche« oder »Blutpflaume« genannt«, erläuterte

Mathias, dessen Onkel einen Gartenbaubetrieb hatte, in dem er häufig während seines Studiums ausgeholfen hatte.

»Das muss es sein. Unser Täter scheint einen gewissen Sinn für Ironie zu haben«, flüsterte Maja ihm ins Ohr.

Sie schauten den Baum genauer an. Die Blutkirsche sah so aus, als ob an ein paar Stellen Äste abgebrochen waren. Das schien tatsächlich der Baum zu sein, an dem ein wenigen Stunden das vierte Opfer hängen würde.

»Ich habe hier frische Reifenspuren«, sagte Maja leise.

Es war zwar nirgends eine am Baum hängende Leiche zu entdecken, aber um einem Ast war eine Art Gummimatte gewickelt worden.

Mathias stellte die rhetorische Frage: »Ist das etwa dazu gedacht, den Baum nicht zu verletzen, wenn man einen Menschen daran aufhängen will?«

Sie waren sich jetzt ganz sicher. Mathias hatte tatsächlich mit seinen »Noten« ins Schwarze getroffen. Der Täter hatte ohne Zweifel sich genau diesen Baum ausgesucht, um sein viertes Opfer aufzuhängen. Sie hatten genug gesehen und gingen mit den Schweinen auf der Gassirunde weiter.

Beiden war aber noch nicht ganz klar, was sie mit dieser Entdeckung machen sollten. Vor allem Mathias war immer noch dagegen, zur Polizei zu gehen.

Wieder zu Hause bei Mathias erfuhren sie dann von einer weiteren Steigerung. Ein Reporter hatte sich bei einer privaten Trauerfeier unter falschem Namen bei der Familie des vierten Opfers eingeschlichen. Prompt wurde er verprügelt und herausgeworfen. Dieser Vorfall veranlasste Mathias dazu, eine Ergänzung des letzten Blogeintrags vorzunehmen.

Update: Ihr Gafferschmierfinken sollt endlich einmal die Leute in Ruhe lassen!

Nun gut, ich und auch andere haben es versucht, mäßigend auf euch einzuwirken. Ohne dass dies auch nur in Entferntesten einen Aufruf zu einer Straftat unsererseits (des *noch* friedlichen Bürgers) darstellen soll, seid ihr ab jetzt für jegliche weitere Eskalationen einzig und alleine selbst verantwortlich!

Denkt 'mal darüber nach. Euer Buchtblogger.

Maja fragte: »Darf ich gleich wieder einen Kommentar schreiben?«

»Aber klar doch!«, antwortete er und schob ihr den Rechner hin.

Bienchen hat geschrieben:

Jetzt müsste doch auch endlich mal die Politik eingreifen! Diese Ereignisse färben doch jetzt auch auf die Stadt Buchthausen ab, vor allem im Vorfeld der Gartenschau. Lasst uns doch endlich in Ruhe!

»Was machen wir morgen für Detektivarbeit?«, fragte sie schließlich.

»Hast du etwa Gefallen an der Minischwein-Gassirunde mit Auskundschaften eines möglichen Tatorts gefunden?«

Maja lachte und nickte.

»Also gut: Wenn mein Kollege morgen auch nicht im Büro erscheint, dann schauen wir nachmittags 'mal bei ihm zu Hause nach.«

»Aber ohne Schweine. Wer weiß, was uns dort erwartet.«

»Ja, ohne Schweine. Und ohne Polente. Alte Regel: Wenn etwas ordentlich werden soll, dann mache es selbst.«

Am folgenden Tag, Mathias hatte gerade seine Mittagspause beendet, war der Konflikt zwischen Bürgern und Journalisten tatsächlich noch weiter eskaliert. »Aus noch nicht näher bekannten Gründen« war ein Übertragungswagen eines bekannten Fernsehsenders demoliert und umgestürzt worden. Die Polizei konnte gerade noch verhindern, dass auch Feuer gelegt wurde. Mathias konnte sich die Gründe durchaus vorstellen: ein Fernseheteam war wohl zu aufdringlich geworden und irgend jemandem war jetzt endgültig der Kragen geplatzt. Viel beunruhigender war für ihn jedoch die Tatsache, dass sein Kollege wieder nicht am Arbeitsplatz erschienen war.

Daher schrieb er erneut einen Nachtrag zu einem Blogeintrag:

Update 2: Hmmm, was war da denn los? Das mit den Ü-Wagen hatten wir doch schon. Der Angelsachse würde jetzt ein großes Schild hochhalten mit der Aufschrift *YOU HAVE BEEN WARNED!* Und mir ist auch zu Ohren gekommen, dass sich Kaugummis von Objektivlinsen furchtbar schlecht ablösen lassen. Eigentlich musste es doch gar nicht so weit kommen, oder?

Denkt ihr jetzt darüber nach? Über das - und gleich auch über Gladbeck, wo ihr eure Unschuld verloren habt? Euer Buchtlogger.

Danach rief er Maja an und gab ihr folgende Anweisung: »Stelle alle Signaltöne ab und lege dein Mobiltelefon in irgendein Fach ins Auto deiner Mutter. Dann bist du für *sie* in Bewegung!«

» Du bist manchmal schon ein bisschen paranoid-verrückt!«

»Aber...«

»Aber du hast ja vollkommen recht!«

Nachdem sie ihr Telefon im Auto von Majas Mutter deponiert hatte, wartete sie vor dem Haus, um sich mit Mathias auf den Weg zum Haus seines Kollegen zu machen.

Die im südlichen Teil Buchthausens gelegene kleine Wohnstraße in der Nähe des sogenannten »Sportparks«, die in einer Sackgasse endete, war von Ein- und Zweifamilienhäusern mit kleinen Gärten umsäumt. Das besagte Haus befand sich ganz am Ende der Straße.

Mathias kündigte an, mit dem »Detektiv spielen« nun beginnen zu wollen und er bat Maja, Einmal-Gummihandschuhe anzuziehen.

Sie stiegen aus, gingen zur Haustür und klingelten. Niemand öffnete. Mathias schlug vor, es

am Hintereingang zu versuchen. Vorsichtig schlichen sie um das Haus herum. Die Terrassentür war nur angelehnt und so betraten sie vorsichtig das Haus. Mathias rief den Namen des Kollegen, aber auch nach mehrmaliger Wiederholung antwortete niemand.

Mathias zog die Handschuhe an. Maja tat es ihm nach.

Gleich nach dem Erdgeschoss nehmen sie sich das Obergeschoss vor. Die erste Tür, die Mathias vorsichtig öffnete, führte in ein Zimmer, welches sehr leicht als das Zimmer der Tochter zu erkennen war. Es war noch originalgetreu eingerichtet – und das, obwohl die Tochter vor zehn Jahren verstorben war und die Eheleute vom Rheinland nach Buchhausen umgezogen waren. Dass Eltern die Zimmer ihrer verstorbenen Kinder komplett eingerichtet ließen und auch nichts mehr daran veränderten, hatte Maja immer nur als furchtbares Klischee empfunden, wie sie es aus der Literatur oder aus Filmen kannte. Hier jedoch war es Wirklichkeit.

Die Zimmerwände waren mit vielen Beatles-Postern dekoriert, daneben fand sich die übliche Ausstattung eines Mädchenzimmers, so zum Beispiel ein mit vielen Puppen beladener Schaukelstuhl. Maja rief sich noch einmal das Alter der Tochter ins Gedächtnis, als sie Suizid begangen hatte. In diesem Alter hatten Mädchen ihrer Ansicht nach eigentlich andere Musikinteressen als die Beatles. Dies waren und sind doch immer die aktuellen Charts, Boygroups oder (männliche) Gewinner von Casting-Shows. Vielleicht war das eine Folge daraus, dass sie sich aufgrund des Mobbings immer mehr zurückgezogen hatte.

Direkt an das Kinderzimmer schloss sich das Arbeitszimmer an. Mathias schaute sich um. Eigentlich sah es wie ein ganz normales Arbeitszimmer aus. Eigentlich.

Er stutzte. Bisher hatte er noch keinen einzigen Ordner oder eine andere Papierablage entdeckt, dafür aber einen Aktenvernichter, unter dem ein mit Papierschnipseln prall gefüllter Plastiksack hing. Auf dem Schreibtisch lag eine handelsübliche *Docking-Station*, in die man ein Notebook einlegen konnte. Mit der Docking-Station waren zwei große Monitore sowie Maus, Tastatur, Lautsprecherboxen und ein kleines Kästchen mit vielen schmalen Anschlüssen, wohl USB-Anschlüssen, verbunden. Die Docking-Station war allerdings leer, es steckte kein Notebook darin. Neben dem Schreibtisch stand eines dieser großen Hochleistungs-Multifunktionsgeräte, also ein Gerät, welches Drucker, Scanner und Kopierer in einem war. In einem Karton daneben lag noch ein Stapel Papier, wohl Unterlagen, die noch nicht digitalisiert worden waren.

»Sollten sie tatsächlich alles, aber auch wirklich alles, eingescannt und dann geschreddert haben? Ist dies hier etwa der Prototyp des ›papierlosen Büros‹?«, dachte Mathias laut.

»Was für ein papierloses Büro?«, fragte Maja aus dem Flur.

»Ähm, nichts, sieht hier alles nur etwas merkwürdig aus.«

Er öffnete ein an der Wand hängendes Schränkchen und wich erstaunt zurück. An vielen kleinen Haken hingen – er beugte sich vor, um genauer nachzusehen – USB-Speichersticks, teilweise mit zweihundertsechsfünfzig, in der Mehrzahl aber mit fünfhundertundzwölf Gigabyte bis ein Terabyte Speicherkapazität. Über der obersten Reihe der Haken waren Ziffern in den Gruppen 1 bis 13, 1 bis 4 sowie 1 bis 11 angebracht. In der untersten rechten Ecke befanden sich vier gesondert markierte Haken, die mit »J«, »P«, »G« sowie »R« beschriftet waren und an denen aber nur jeweils ein USB-Stick hing. An einigen Haken der obersten Reihe hingen keine USB-Sticks, sondern kleine rote Plättchen, ähnlich Einkaufswagenchips. Er konnte sich keinen Reim auf diese merkwürdige Anordnung machen, es musste sich aber aufgrund der

USB-Sticks eindeutig um etwas IT-mäßiges handeln.

Mathias stellte laut fest: »Welcher wirre Kopf hat denn *derartig dämlich* seine Datenhaltung mit einzelnen USB-Sticks organisiert, wo es doch heute für wenig Geld externe Festplatten mit großer Speicherkapazität gibt – auch als SSD ohne bewegliche Teile? Was will man von einer Mathedoktorin auch sonst erwarten. . . «

Vor seinem inneren Auge sah er schon auf einer der unzähligen *FAIL*-Witzseiten im Internet ein Bild dieser USB-Sticks mit der Beschreibung *Data Storage FAIL* auftauchen.

»Also, du bist der Techniker: Was ist das für eine *Sch. . . afskäse?*«, wollte Maja wissen.

Mathias zuckte mit den Schultern und meinte: »USB-Sticks, hübsch aufgehängt? Ehrlich gesagt, ich habe keinen blassen Schimmer. Gib mir etwas Zeit, ich muss nachdenken!«

Er konnte sich zunächst überhaupt keinen Reim auf die Zahlen machen und fragte sich, auf welche Weise die Zahlen 13, 4 und 11 zusammenhingen. Nachdem er einige Minuten lang das Schränkchen angestarrt hatte, ohne einer Lösung auch nur ansatzweise nahe zu kommen, schweifte sein Blick vom Schränkchen ab und blieb auf einer bestimmten Stelle eines großen Jahreskalenders an der Wand hinter dem Schreibtisch hängen. Die letzte Märzwoche hatte im laufenden Jahr die Wochennummer dreizehn. Er schaute zu den USB-Sticks zurück und dann nochmals auf den Kalender.

»Juni hat als letzte Woche Nummer sechszwanzig, September Nummer neununddreißig und Dezember Nummer zweiundfünfzig. Na klar, die Zahlen sind Wochen, Quartale, Jahre!«, dachte er laut.

Und dann präsentierte er die Lösung.

»Maja, das ist eine auf unterster Ebene wöchentliche Datensicherung, die dann auf mehrere ›Generationen‹ fortgeführt wird. Dreizehn Wochen ergeben ein Quartal, welches dann in die Quartalssicherung übergeht. Vier Quartale ergeben dann ein Jahr und wandern in die Jahressicherung. Zum Schluss haben wir dann noch elf Jahre. Ich kann mir das so erklären: Zehn Jahre sind die übliche Aufbewahrungsfrist für steuerlich relevante Unterlagen, also Rechnungen und soweit, plus wahrscheinlich ein Jahr als Reserve. Die roten Dinger an den Haken markieren aktuelle Woche, Quartal und Jahr.«

Maja schaute auf den Kalender, dann auf das Schränkchen und mit Mathias' Erläuterung konnte sie tatsächlich die Vorgehensweise der Datensicherung halbwegs nachvollziehen.

»Die USB-Sticks werden dann zur Datensicherung in diesen so genannten ›USB-Hub‹ gesteckt«, erklärte er und zeigte auf das Gerät mit den vielen USB-Anschlüssen. »Den Rest macht dann wohl irgendeine Software.«

Er ergänzte, dass es sich bei den Haken mit den Buchstaben voraussichtlich um Informationen über die vier Opfer Johanna, Paulina, Georgia und Ricarda handeln könnte.

Eine Zeichenfolge tauchte immer öfter auf: *RHAT*.

»Ratte?«, fragte Mathias.

Maja entgegnete: »Heißt der Mann aus ›Vom Winde verweht‹ nicht *Rhett?*«

Er reagierte nicht auf die Gegenfrage und betrachtete die Spiegelung der USB-Stick-Reihe in einer Glastür der neben dem Schreibtisch stehenden Schrankwand.

»Na klar: Kyrillisch!«, rief er unvermittelt und zeigte auf die Glastür.

Maja erschrak und schaute ihn verständnislos an.

»Jetzt spinnen wir einmal etwas herum und dann erhalten wir, wenn wir das ›RHAT‹ spiegeln und uns dann noch kyrillische Großbuchstaben vorstellen, also das kyrillische ›H‹ steht für das lateinische ›N‹ und das komische umgedrehte ›R‹ steht für ›Ja‹...«

Er macht eine Pause und Maja schaute ihn noch verständnisloser an.

»Tanja in kyrillischer Schreibweise!«

»Tanja, wie die Tochter? Manchmal ist mit es etwas zu viel mit deinem um-die-Ecke-Denken, da komme ich nicht mehr mit«, meinte Maja.

Nach einigem Suchen fanden sich dann noch ein paar handschriftliche Notizen.

Tanjas Vater – oder Mutter, Maja war sich da nicht mehr ganz so sicher – hatte wirklich alles über sie festgehalten, wo sie wohnten, welche Schulwege sie nahmen, welche Freundinnen sie hatten, wo ihre Verwandten wohnten und welchen Hobbys sie nachgingen. Einen festen Freund hatten alle darüber hinaus allerdings nicht. Das Ganze war nahezu mit nachrichtendienstlicher Akribie zusammengetragen worden. Mathias hatte zwar für die Autorennen auch viel recherchiert, aber dies hier sah noch eine Stufe professioneller aus.

Mathias schaute auf seine Armbanduhr. Der Countdown lief unerbittlich weiter.

An einer Pinwand hingen Entwürfe für Kleinanzeigen mit dem Titel *Kaufe Ihre alten und defekten Spielzeugautos*. Beim Grillfest hatte der Kollege Mathias einen bestens bestückten Hobbykeller mit einer semiprofessionellen Airbrush-Ausrüstung, einer Sandstrahlkammer und Ähnlichem gezeigt.

»Der Kollege baut nicht nur an echten alten Autos herum, sondern er wandelt kaputte Spielzeugautos in herzallerliebste kleine bunte ›Stock-Cars‹, ›Bangers‹ – oder wie immer man die nennt – um«, erläuterte Mathias. »Die Fans fahren voll d'rauf ab, ich habe mir 'mal den Kommentarbereich auf seiner Website angeschaut.«

Maja schaute den Karton neben dem Kopierer durch. Er enthielt einen Stapel Papier, welches sich als Arztrechnungen sowie Schriftwechsel mit Krankenkassen, Kliniken und Rechtsanwaltskanzleien entpuppte. Offensichtlich war Tanjas Mutter seit dem Suizid ihrer Tochter kontinuierlich in psychotherapeutischer Behandlung gewesen. Die Krankenkassen – das Ehepaar hatte zwischenzeitlich die Kasse gewechselt – waren allerdings ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr bereit, die Therapiekosten zu übernehmen, was schlussendlich in diversen zähen Rechtsstreitigkeiten mündete.

Es stellte sich heraus, dass die Mutter mit der Bezeichnung ›RHAT‹ wirre Drohbriefe im Namen ihrer verstorbenen Tochter an die Opfer abgelegt hatte. Soweit Maja sich erinnern konnte, war kein einziger dieser Briefe jemals bei ihrer Familie aufgetaucht – oder ihre Eltern hatten diesen Brief vor ihr verheimlicht.

Mathias entdeckte dann einen Vertrag der Mutter mit einem Fitness-Center.

»Soso, Muckibude für die Dame. Daher hatte sie wohl die Kraft, die Mädchen tragen zu können.«

Maja bemerkte ein leichtes Summen und ging wieder hinaus in den Flur. Sie folgte dem Sum-

men und bemerkte immer mehr Fliegen, die in Richtung eines Zimmers flogen. Je näher sie dem Zimmer kam, desto stärker wurde der Gestank.

»Matzeeee!«, brüllte sie.

Sofort reagierte er auf ihr vereinbartes Alarmzeichen und folgte ihr bis zu dem Zimmer, das sich als Schlafzimmer entpuppte. Mathias schaute vorsichtig in das Zimmer. Dort lag der Kollege noch mit einem langen Küchenmesser im Rücken auf dem Boden. Maja sackte leicht zusammen, so dass er sie gerade noch auffangen konnte.

Mathias folgte einer immer stärker aussehenden Blutspur, die durch eine Verbindungstür in ein Nachbarzimmer führte. Dort lag die ebenfalls leblose Ehefrau des Kollegen in einer großen Blutlache.

»Die haben sich wohl gegenseitig umgelegt, kein Verlust«, stellte Maja fest.

Mathias wechselte das Thema und fragte: »Aber wieso werden *jetzt* Mädchen umgebracht, die im gleichen Alter wie damals ihre Tochter sind? Warum machen sie nicht die damaligen Klassenkameradinnen – die ja jetzt zehn Jahre älter sind – ausfindig, wozu sie ja die Mittel hätten, und bringen die wahren Mobber und nicht irgendwelche Stellvertreter um?«

Maja meinte, sie sei wohl zum Zeitpunkt des Todes ihrer Tochter sozusagen »stehen geblieben«, auf was auch beispielsweise das noch vollständig eingerichtete Kinderzimmer hinweisen könnte. Sie würden daher immer noch gleichaltrige Mädchen als die Hauptverantwortlichen ansehen und dementsprechend ihre Rache auf diese beziehen.

»Sollen wir jetzt die Polizei rufen?«

»Nein, nicht von hier aus! Lass' uns hier erst verschwinden!«

»Wir schauen aber noch vorher kurz im Schuppen nach, in der er an seinen Autos im Maßstab eins zu eins herumbastelt. Irgendwo muss Ricarda ja sein.«

Vor den Schuppen parkte der Geländewagen, aber dieser war leer. Ein ebenfalls leerer Auto-transportanhänger stand auf dem Rasen daneben.

Auch die Tür des Schuppens war unverschlossen und so gingen beide vorsichtig hinein.

Der Schuppen war im Prinzip eine große Dreifachgarage mit einer Arbeitsgrube und einem kleinen Nebenraum. Sie begannen, den Schuppen zu durchsuchen. Mit einer großen Plane war ein Fahrzeug abgedeckt. Mathias hob die Plane ein wenig an und er erkannte das NSU-Emblem. Als er die Plane weiter anhub, sah er, dass dem Ro 80 die Motorhaube und auch der Motor fehlte. Neben dem Ro 80 stand ein verbeulter Unfallwagen mit einem schweren Heckschaden und teilweise eingedrücktem Dach, der unschwer als Mazda RX-8 identifizierbar war. An dem Mazda war der Motor teilweise demontiert und die Teile lagen fein säuberlich aufgereiht auf einem kleinen Tisch.

»Der Kollege hat mir erzählt, dass er den Wankelmotor aus dem Mazda in den Ro 80 verpflanzen möchte«, erläuterte Mathias. »Da der Ro 80 an schweren Motorschäden krankt, ist dieser Gedanke gar nicht mal so schlecht. So hat man wenigstens wieder einen ordentlichen und modernen Wankelmotor. Ich weiß aber gar nicht, ob das von den Maßen und den Anschlüssen überhaupt passen wird. Und das H-Kennzeichen kann man dann eigentlich auch vergessen, da nichts mehr original ist.«

An der gegenüberliegenden Wand lag noch eine große Plane und sie vermuteten, dass mit dieser normalerweise noch ein Auto – wohl der Austin, den der Kollege Mathias am Grillfest gezeigt hatte – abgedeckt wurde. Ansonsten brachte die Durchsuchung des »Garagenteils« keine weiteren Ergebnisse und sie wandten sich dem Nebenraum zu. Dieser war als Werkstatt eingerichtet und auf Regalen lagen Werkzeuge und sehr viele Autoteile. Mathias nahm einen Schraubenschlüssel in die Hand und erklärte Maja anhand der Beschriftung, dass es sich um spezielles Werkzeug mit zölligen Maßen handelte, die man als Besitzer eines alten britischen Rennwagens zwingend benötigen würde.

Maja stöhnte plötzlich auf und wurde bleich im Gesicht. Sie hatte eine auf einem kleinen Schrank stehende Kühltasche geöffnet. Dieser entströmte jetzt ein bestialischer Geruch. Da die Tasche wohl offensichtlich gut schloss, hatten sie diesen Geruch bisher nicht bemerkt. Mathias legte das Werkzeug beiseite, lief zu Maja und sah in die Kühltasche. In dieser lagen Zehen, teilweise noch mit Nagellack versehen. Die Täterin war definitiv hier gewesen. Vielleicht hatte sie die Mädchen hier gefoltert und auch umgebracht, wahrscheinlich mit ihrem Ehemann zusammen. Wieso aber hat die Täterin – und sie waren sich jetzt sehr sicher, dass es sich um die Ehefrau des Kollegen handeln musste – die Zehen nicht weggeworfen? Sammelte sie etwa Trophäen?

Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als er hinter sich ein gurgelndes Geräusch hörte und drehte sich erschreckt um.

»Maja?«

Sie hatte beide Hände vor den Mund gepresst und lief nach draußen. Sie war immerhin schlau genug, um den Tatort – und es war einer – nicht unnötig zu kontaminieren. Daher rannte sie durch das Tor und erbrach sich auf der anderen Seite eines an das Grundstück anschließenden Feldwegs zwischen den in geraden Reihen angepflanzten Maispflanzen. Dann sackten ihr die Knie weg und sie klammerte sich im Fallen an zwei Maisstängel, so dass sie die Pflanzen umriss.

Mathias lief zu Maja, beugte sich über sie und versuchte, sie wieder aufzurichten.

»Geht's wieder?«, fragte er, als sie dann auf einem großen Stein am Feldwegrand saß und recht blass um die Nase war.

Sie nickte leicht.

Er setzte sich neben sie auf den Stein und nahm ihre Hand.

»Drei«, sagte sie plötzlich und ließ ihn wieder los.

»Wie bitte? Drei?«, fragte er verständnislos.

»Mathias, drei Fenster auf dieser Seite, drei Fenster in dem Teil, wo die Autos stehen«, sagte sie hektisch und zeigte auf den Schuppen. »Aber ich habe innen nur zwei Fenster im Nebenraum gesehen. Ja, ich weiß, da war keine Tür. Von hier aus erkenne ich aber drei Fenster. Wir haben da nicht weiter nachgesehen. Als ich die Zehen gefunden hatte, ging das wohl irgendwie unter.«

Er schaute nun ebenfalls Richtung Schuppen.

»Du hast recht, da ist tatsächlich noch ein Raum!«

Mit der Aussicht, das Mädchen vielleicht doch noch finden zu können, vielleicht sogar lebend, ging es Maja schlagartig besser. Sie stand wieder auf und ging in Richtung des Schuppens.

Ein Regal, auf dem diverse Scheinwerfer, Blinkleuchten und Rückspiegel lagerten, hatte an einer Seite ein Scharnier. Diese Tür war ihm bei ihrer Durchsuchung des Schuppens nicht aufgefallen, wahrscheinlich auch bedingt durch Majas Würgeanfall. Mathias drehte das Regal zur Seite und es öffnete sich ein Durchgang zu einem weiteren kleinen Raum. Sie bewegten sich vorsichtig in den Raum hinein.

Die Luft war abgestanden und es war dunkel. Mathias riss eine an das Fenster genagelte speckige braune Wolldecke herunter, so dass jetzt etwas Licht in den Raum fiel. Dann sahen sie das Feldbett, auf dem ein junges Mädchen lag. Sie hatte ein schmutziges Gesicht und zottelige, ungewaschene Haare, die ins Gesicht hingen. Maja war sich nicht sicher, ob es tatsächlich das vierte Opfer war. Sie sah etwas anders aus, als auf den Bildern, die sie von den Eltern bekommen hatten. Maja hob die Decke, die das Mädchen bedeckte, am Fußende etwas hoch. Ein Fuß war in einen blutigen Lappen gehüllt. Das war allerdings eindeutig.

Maja fühlte mit zwei Fingern den Puls an der Halsschlagader des Mädchens. Er war zwar nur schwach fühlbar, aber vorhanden. Sie lebte also noch.

»Bist du Ricarda?«, fragte Maja das Mädchen, welches jetzt die Augen leicht geöffnet hatte.

»J-jaah«, stammelte das völlig entkräftete Mädchen und schaute Maja an. »W-wer bist du. . . ?«

»Ich heiße Maja Fischer und bin die Schwester des ersten Opfers. Du bist jetzt in Sicherheit.«

Ricarda schloss die Augen und sackte wieder in sich zusammen.

»Nein, nein, nein! Du bleibst bei uns, du gehst jetzt nicht weg! Nicht jetzt. Hast du gehört? Nicht jetzt!«, rief Maja.

Er holte sein Mobiltelefon aus der Tasche, schaltete es ein und rief den Notarzt.

»Bienchen, verschwinde jetzt! Ich kann meine Anwesenheit hier bei der Polente noch gerade so erklärungsmäßig hindrehen, aber du. . . «

Maja versuchte zu widersprechen, obwohl Mathias mit dem Codewort *Bienchen* schon recht deutlich wurde, aber er unterbrach sie gleich wieder.

»Komm', Bienchen, auf geht's! Nur zu deinem Besten! Raus! Weg! Pronto! Und lauf' hinten 'rum über den Feldweg!«

»Aber die Kleine. . . ?«

»Der Notarzt ist in zehn Minuten da, die wird sie auch noch durchhalten!«

Sehr zögerlich ließ Maja Ricardas Hand los und machte sich auf den Weg. Auf dem Feldweg kam sie noch einmal an der Stelle vorbei, an der sie sich in das Maisfeld erbrochen hatte. Sie musste an die Schachtel mit den Zehen denken und ihr wurde wieder übel. Schon bald hörte sie in der Ferne ein sich schnell näherndes Martinshorn.

Sie lief eine Weile den Feldweg gradeaus, um dann über die Hauptstraße wieder in einem großen Bogen zum Ort des Geschehens zurückzukehren.

Im Schuppen hatte der mittlerweile eingetroffene Notarzt an beiden Armen des Mädchens Venenzugänge gelegt, um durch Infusionen dessen erheblichen Flüssigkeitsverlust schnellst-

möglich ausgleichen zu können. Er stellte fest, dass sie unverzüglich in eine Klinik musste, da der Fuß mit den abgetrennten Zehen sich entzündet hatte und stark angeschwollen war. Hier vor Ort im staubigen Schuppen konnte er nicht präzise bestimmen, um welche Art von Infektion es sich handelte. In einer Klinik war jedoch die entsprechende Ausrüstung vorhanden und so beauftragte er seinen Rettungsassistenten, sich nach einem geeigneten Landeplatz für einen Rettungshubschrauber umzusehen. Die umliegenden Felder waren alle mit Mais, Getreide oder Anderem bewachsen und die Rasenflächen um das Haus oder die Nachbarhäuser herum waren zu klein, als dass dort ein Hubschrauber gefahrlos landen könnte.

Die Kriminalpolizei und das LKA trafen ein. Mathias erzählte den Beamten seine zurechtgelegte Geschichte, dass der Kollege ein paar Tage nicht zur Arbeit erschienen war, die Tür zum Schuppen offen stand, er nachgesehen und Mädchen gefunden hatte.

Da die Tür zum Nebenraum für die Fahrtrage des Rettungswagens zu schmal war, mussten drei Polizisten und der Notfallsanitäter das Mädchen langsam und gleichmäßig anheben, durch die Tür tragen und dann vorsichtig auf die Trage legen. Bei jeder Bewegung wimmerte sie leise, was Mathias als ein Zeichen wertete, dass sie noch am Leben war. Der Notfallsanitäter hatte den Kunststoffbeutel der Kochsalzlösung einfach zwischen seine Zähne geklemmt, um so beide Hände frei zu haben. Ein Polizist machte es ihm nach.

Ein Beamter der Verkehrspolizei setzte sich ins Auto, schaltete das Blaulicht ein und fuhr halb auf dem Rasen und halb auf dem Plattenweg neben dem Haus langsam in Richtung der Hauptstraße. Diese war direkt vor dem Haus breit genug und es waren keine störenden Bäume, Stromleitungen oder Lichtmasten im Weg. Er stellte sein Fahrzeug quer auf der Straße ab, stieg aus, zog sich eine leuchtend gelbe Warnweste mit der Aufschrift *POLIZEI* über und gab der Hubschrauberbesatzung den Landeplatz bekannt. Gleichzeitig informierte er die Leitstelle, um einen Streifenwagen zu Ricardas Eltern zu beordern, der sie zum Landeplatz bringen sollte.

Er öffnete den Kofferraum und nahm zwei große rot-weiß gestreifte Pylone sowie eine Rolle ebenfalls rot-weiß gestreiftes Kunststoff-Flutterband mit der Aufschrift *Polizeiabspernung* heraus. Auf der Straße näherte sich zufälligerweise ein Abschleppwagen und der Polizist ging mit ausgestreckter Hand auf ihn zu, um ihn anzuhalten. Nachdem er dem Fahrer zu verstehen gegeben hatte, dass die Straße für die Landung des Hubschraubers abgesperrt werden musste, stellte dieser sein Fahrzeug ebenfalls quer und schaltete die gelben Blinklichter ein. Der Polizist nahm das Flutterband, rollte einige Zentimeter ab und verknotete das Ende mit einem Holm der Außenspiegelbefestigung des Abschleppwagens. Nun ging er quer über die Straße, rollte das Band weiter ab, trennte mit den Zähnen das Band und band das jetzt lose andere Ende an einem Gartenzaunpfosten fest.

»Der Landeplatz ist nicht zu übersehen«, meldete er dem Hubschrauber. »Haltet Ausschau nach einem gelben Abschleppwagen!«

Die Beamten glaubten Mathias' Geschichte und entließen ihn wieder.

Ein wenig später näherte sich ein Streifenwagen mit hoher Geschwindigkeit dem Haus von Ricardas Familie, um hart abzubremsen und halb auf dem Gehweg stehenzubleiben. Ein uniformierter Polizeibeamter stieg aus und ging mit schnellen Schritten zur Haustür. Noch ehe er auf den Klingelknopf drücken konnte, öffnete sich die Tür und Ricardas Mutter steckte ihren Kopf heraus.

Der Polizist lächelte und sagte: »Wir haben sie gefunden!«

Ricardas Mutter riss Augen und Mund auf, drehte sich um und rief nach ihrem Ehemann. Der Polizist bat sie, mitzukommen, die Mutter griff nach ihrer Handtasche und der Vater nach seiner Jacke. Als sie zum Streifenwagen gingen, bog Ricardas Schwester auf ihrem Fahrrad in die Hofeinfahrt ein. Sie sah ihre Eltern und den Polizisten, sprang vom Fahrrad und ließ es achtlos in einen Busch fallen. Das Lächeln ihrer Mutter und ihres Vaters ließ sie einen spitzen Schrei ausstoßen. Gemeinsam bestiegen sie das Polizeifahrzeug. Der Polizist aktivierte das Martinshorn und beschleunigte stark. Während der Fahrt löcherten alle den Polizisten mit Fragen, aber dieser wusste auch nicht mehr, als dass Ricarda gefunden worden war und mit einem Hubschrauber in ein Krankenhaus geflogen werden sollte.

Währenddessen hatten sich auf beiden Seiten der Straße am abgesperrten Hubschrauberlandeplatz schon kleinere Stauungen gebildet und auch einige Schaulustige hatten sich eingefunden. Als der Polizist den Umstehenden erläutert hatte, dass sie das verschwundene Mädchen gefunden hätten und deswegen bald an dieser Stelle der Rettungshubschrauber landen müsste, beruhigten sich die Gemüter einiger im Stau stehender Autofahrer wieder. Einige von ihnen halfen dann sogar mit, die Landeplatzabspernung mit dem *Polizeiabspernung*-Flutterband zu vervollständigen.

Nachdem das letzte Flutterband befestigt war, näherte sich aus der Grundstückseinfahrt auch schon der Rettungswagen, um das Mädchen zum Hubschrauber zu bringen. Der Rettungswagen bog in langsamer Fahrt in die Straße ein und fuhr dann rückwärts bis an die Abspernung heran. Die hinteren Türen waren für die kurze Wegstrecke offengelassen worden. Der LKA-Beamte, der Mathias befragt hatte, stand auf der Heckplattform und hielt sich an einem Griff fest, während der Notarzt über die Patientin gebeugt war und den Sitz der Infusionszugänge überprüfte. Der Notfallsanitäter stieg aus, um die Fahrtrage wieder auszuladen. Er war vollkommen irritiert, als sie von den umstehenden Schaulustigen mit Applaus empfangen wurden. Mehrere Schaulustige hielten ihre Smartphones in die Höhe, um die Szene zu filmen – und so würden bald die ersten Videos auf den einschlägigen Internetplattformen auftauchen.

Auch Maja hatte sich hinter der Abspernung eingefunden. Mathias kletterte unter der Abspernung hindurch, die ein Polizist für ihn hoch hielt. Er zwinkerte Maja zu, als er an ihr vorbeiging, stellte sich aber nicht direkt neben sie.

Maja schaute nach oben, da sie das immer lauter werdende Knattern eines Hubschraubers hörte. Dieses wurde aber bald von einem anderen Geräusch übertönt. Ein Streifenwagen kam in schneller Fahrt auf der linken Fahrspur am Stau vorbei und hielt an der Abspernung an. Die Türen öffneten sich, noch ehe das Fahrzeug vollständig zum Stillstand gekommen war. Maja sah, wie Ricardas Familie sich auf die Trage stürzte und hörte die lauten Ermahnungen des Notarztes, nicht so stürmisch zu sein, da das Mädchen sehr schwach sei.

Das Rotorengeräusch wurde immer stärker und bald darauf setzte der Rettungshubschrauber zur Landung an. Sand, Staub, eine leere Papiertüte eines Fastfood-Restaurants und ein Kaffee-Pappbecher wurden wie in einem kleinen Tornado umhergewirbelt. Das Flutterband knatterte im Wind.

Auch Maja bekam nun Tränen in ihre Augen und sie war sich nicht sicher, ob es tatsächlich nur vom aufgewirbelten Staub herrührte.

Lediglich ein Familienmitglied konnte im Hubschrauber mitfliegen und so einigte sich die Familie recht schnell auf den Vater, da Mutter und Schwester Flugangst hatten.

Ein Polizist und Ricardas Vater mussten die sich widersetzende Mutter von der Trage mit mehr oder weniger sanfter Gewalt entfernen, damit ihre Tochter in den Hubschrauber eingeladen werden konnte. Ricardas Mutter wurde in die Obhut von eines gerade eingetroffenen Notfallseelsorgers übergeben. Ricardas Vater nahm anschließend in der Pilotenkanzel Platz, setzte die Kopfhörer auf und wurde vom Piloten kurz instruiert. Als der Pilot die Turbine startete und die Rotorblätter sich langsam zu drehen begannen, schaute der Vater Maja an und nickte leicht. Sie nickte ebenfalls.

Der Notfallsanitäter schloss alle Türen des Hubschraubers. Der Rotor drehte sich immer schneller, so dass er in geduckter Haltung zum Rettungswagen zurück gehen musste. Wieder wurde Staub aufgewirbelt und mit einem starken Windstoß hob der Hubschrauber von der Straße ab.

Mathias' Armbanduhr piepste. Der Countdown war abgelaufen.

Alle schauten dem Hubschrauber nach, als er Richtung Süden davonflog und immer kleiner wurde, bis er schließlich hinter hohen Bäumen aus dem Sichtfeld verschwand.

Anhang A

Lizenz etc.



Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte auf <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

L^AT_EX

Dieses Werk ist mit **L^AT_EX** erstellt worden. Weitere Informationen kann man über die Deutschsprachige Anwendervereinigung TeX e.V. (DANTE) erhalten:
<http://www.dante.de/>

Mein Vorname ist Torsten und *TOPCTEH* ist schon seit vielen, vielen Jahren mein Pseudonym in diversen Webforen. Da ich vor eben diesen vielen Jahren nach einem Pseudonym suchte, welches noch nicht vergeben war, kam ich darauf, einfach meinen Vornamen in kyrillischen Großbuchstaben zu schreiben (hierfür benutze ich aber keinen kyrillischen Zeichensatz, was eigentlich korrekt wäre, sondern die lateinischen Buchstaben, die optisch den jeweiligen kyrillischen entsprechen).

Version vom: **6. November 2024**

<http://www.TOPCTEH.de/bvz/vierzehen.html>

